Komische Versuche,

von

J** A**

Les hommes ne me ſont point odieux; mais ils me divertiſſent infiniment.

G... Dourx...

Hanau,
bey Gotthelf David Schultz,
Hochfürſtlichem Hof-Buchhändler.
1767.

Ein Autor, der den trocknen Bühnen
Germaniens versucht zu dienen,
Und wenn die Hoffnung ihm versagt,
Gehorsam schweigt, nichts wieder wagt.
Wird das Parterr die Kühnheit schmähen,
Nicht einen Fehler übersehen,
Ihn unerbittlich strafen?
Nein,
Er will belehrt, gebessert seyn.

Weiße.

Der unschuldige
Plauderer,

ein

Schäferspiel

in einem Aufzuge.

Aux vrais biens, par un doux mensonge,
L'Eglogue rend ainsi les cœurs:
La raison sçait que c'est un songe,
Mais elle en saisit les douceurs.

Gresset.

Personen.

Mirtill.
Doris.
Phyllis.
Damon.
Amynt.

Die Scene ist vor der Phyllis Hütte.

Erster Auftritt.

Phyllis. Mirtill.

Phyllis.

Du siehest ganz vergnügt aus. Nicht die geringste Spur von Schwermuth ist mehr auf deinem Angesichte gezeichnet. Du scheinest wiederum der vorige, muntere Mirtill. Woher kommt diese plötzliche, angenehme Veränderung?

Mirtill. Ich weiß es nicht, Phyllis.

Phyllis. Mit einem so versichernden Tone? Wie konntest du das ohne Lachen sagen?

Mirtill. (Die ersten Worte ein wenig verlegen.) Wie ich konnte? -- -- Bist du nicht damit zufrieden, daß ich vergnügt bin?

Phyllis. Ich bin recht darüber erfreut; aber ich möchte gerne die Ursache deines Vergnügens wissen.

Mirtill. Du mußt nicht zu neugierig seyn.

Phyllis. Ich danke dir für deine gütige Erinnerung; nun will ich auch gar nichts wissen.

Mirtill. Das ist mir recht lieb.

Phyllis. Und mir auch; aber darf ich dir einen Traum erzählen?

Mirtill. Zween, wenn du willst; ich höre dir mit Lust zu.

Phyllis. Mir träumte Doris -- hätte -- dei -- ner beständigen -- Liebe sich endlich ergeben. Du erschrickst und erröthest?

Mirtill. Nein.

Phyllis. Läugne mirs nicht. Ich sehe es; ich habe die Wahrheit errathen. Gewiß Doris liebet dich.

Mirtill. Nein, Phyllis, sie liebt mich nicht.

Phyllis. Nein, Phyllis, sie liebt mich nicht! Ohne einen einzigen Seufzer? -- Nein, Phyllis, sie liebt mich nicht. -- Zur andern

andern Zeit würdest du gewiß gesagt haben: Ach, Phyllis! immer noch flieht mich die Grausame! immer noch verachtet sie mich! Hörte sie mich mitleidig an; würdigte sie mich nur eines bedaurenden Blickes: wenigstens würde mir dieses ein Trost in meinem Unglücke seyn. So, mein guter Mirtill, so würdest du mir geantwortet haben. Du hast es schon oft gethan. Hab ich nicht recht?

Mirtill. Ich erinnere mich nicht aller Worte die ich rede.

Phyllis. Doris flieht dich nicht aus Verachtung, sagte ich oft zu dir; auch nicht aus Sprödigkeit. Sie liebet dich; ich wette mein schönstes Lamm, sie liebet dich recht sehr. Nichts als eine unzeitige Schaam hält sie noch zurück. Aber immer wird sie dich nicht fliehen; endlich wird die Liebe in ihrem zärtlichen Herzen völlig obsiegen; nicht einer deiner Wünsche wird unerfüllet bleiben. Du wolltest mir niemahls glauben, Zweifler!

Mirtill. Ich hatte auch niemals Ursache darzu.

Phyllis. Versteller, itzo, Erzversteller! -- Aber warum? Willst du zur unrechten Zeit schamhaft werden, oder ist es Doris noch? Will sie vielleicht, daß du allein es wissen sollst, daß sie kein steinern Herz hat? Das gute Mädchen! Länger will ich die über-

flüßige Schamhaftigkeit nicht an ihr dulten. Gleich geh ich zu ihr. Wie soll sie mir herhalten! Gewiß heute soll es noch die ganze Flur erfahren, daß sie dich liebet.

Mirtill. Ach Phyllis, ach liebe Phyllis! thu es nicht.

Phyllis. Ach lieber Mirtill, ich thu es doch.

Mirtill. Ich bitte dich! meine ganze Glückseligkeit hängt von dir ab: schweige.

Phyllis. Heute hab ich nicht Lust darzu.

Mirtill. Um der Götter Willen schweige! ich will dir auch alles sagen.

Phillis. Ich weiß schon alles.

Mirtill. Ohnmöglich kannst du alles wissen. -- Aber du bist verschwiegen? (Sehr schmeichlend.) Nicht wahr du schweigest?

Phyllis. (Indem sie sich von ihm wendet, als ob sie ihn nicht gehört hätte.) Wie bestürzt, wie verlegen wird sie seyn! wie wird mich das vergnügen!

Mirtill. (Folgt ihr nach.) Ach Kind!

Phyllis. (Weicht noch mehr zurück.) Zur Doris; ich bin dein Kind nicht. Oder (Itzt naht sie sich ihm wieder.) soll ich ihr etwas in deinem Namen sagen? Ich laufe itzt zu ihr.

Mirtill. Ich lasse dich nicht von mir. (Er hält sie mit beyden Armen um den Leib.) Um alles bitt ich dich!

Phyllis. Du thust mir weh, so drükst du mich. Laß mich, sonst ruf ich um Hülfe.

Mirtill. Ach Pan!

Phyllis. So lasse mich denn frey, wenn du willst, daß ich schweige.

Mirtill. (Indem er sie loß läßt.) Du schenkest mir ein neues Leben.

Phyllis. Du mußt aber auch dein Versprechen halten, und mir nichts verhehlen.

Mirtill. Alles will ich dir sagen. Du schweigst doch?

Phyllis. Ja, wenn du bald redest. -- Geschwind, sonst entlauf ich dir gewiß.

Mirtill. Du weißt wie lange sie mich vergeblich schmachten ließ. Immer verachtete sie meine Liebe. -- Sie floh so bald ich es wagte ein Wort von meiner Liebe zu klagen. Um einen Kuß von ihr, hätte ich meine ganze Heerde dahin gegeben, allein auch dafür konnt ich mir dieses Glück nicht erkaufen, so grausam war sie mir. --

Phyllis. So grausam war sie dir? Freylich wußt ich das; du hast es mir schon oft geklagt. -- Wie sie sich dir endlich ergeben hat, will ich wissen, sonst --

Mirtill. Keine Drohung, ich bitte dich! -- Heute -- Was rauscht?

Phyllis. Ein Blatt vielleicht!

Mirtill. Wenn man uns belauschte!

Phyllis. Wir sind allein.

Mirtill. Heute frühe -- Willst du dirs nicht lieber ins Ohr sagen lassen?

Phyllis. Ich will es laut hören. Du bist gar zu besorgt.

Mirtill. Ich kann es nicht zu viel seyn. Heute frühe saß ich traurig, wie oftmals, im einsamen Hayne, und klagte dem Morgenroth die Schmerzen meiner Liebe. Ich hatte meine Hütte schon vor dem kommenden Tage verlassen; kein mildthätiger Schlaf wollte mich die lange Nacht hindurch besuchen. (Sehr erschrocken.) Was war das?

Phyllis. Es war eine Amsel. Da sitzt sie auf dem wankenden Aste. Fahre fort.

Mirtill. Einsam saß ich da in dem vertrauten Hayne, meine Liebe klagend, als ich plötzlich mit Blumen überstreuet ward. Doris, die liebste Doris, hatte mich so angenehm überrascht. „Deine beständige, zärtliche Liebe, verdienet meine aufrichtige Gegenliebe, lieber Mirtill, sagte sie, und hüpfte weg hinter mir her, und setzte sich neben mich. „Oft bin ich dir nachgeschlichen; oft

„habe

„ habe ich deine Klagen gehört. Sie rühr-
„ ten mich gleich anfänglich; aber Stand-
„ haftigkeit sollte mich deiner Treue versi-
„ chern. - Ich konnte in dieser angeneh-
men Bestürzung nichts reden. Dankbarlich
küßte ich ihre es leidende Hand, und drückte
sie an mein Herz. Sie fuhr fort, meine
Hand sanft drückend: „ Nur noch etwas
„ habe ich an dir auszusetzen, Mirtill; nur
„ eine Kleinigkeit. Du hast ungescheuet allen
„ Schäfern auf der Flur deine Liebe gegen
„ mich geklagt; ich fürchte du kannst nichts
„ verschweigen. Nur daß ich dich liebte, war
mir schon ein Ruhm, antwortete ich; warum
sollt ich ihn verschweigen? Aber wenn du es
verlangest, versuche es, kann ich alles. „Ich
„ will es versuchen, erwiederte sie. Ehe wir
„ das Fest des Pans feyern, sollst du meine
„ Liebe gegen dich, niemand entdecken, sonst
„ werde ich aufhören dich zu lieben. Aber
„ an dem Feste, wollen wir öffentlich in der
„ Gegenwart der Götter uns ewige Treue
„ schwören, und von dem Tage an immer
„ vereinigt leben. Bis dahin soll nur alle
„ Morgen diese Zeit, wann die ersten Strah-
„ len der Sonne über die entfernten Berge
„ blicken, unserer Liebe vorzüglich gewidmet
„ seyn. Dann wollen wir immer vereinigt
„ denen gütigen Göttern für ihre Gnade
„ danken, Hand in Hand durch die schat-
„tigten

„ tigten Bäume irren, und in zärtlicher Um-
„ armung uns unserer Liebe freuen.“ So sprach sie, küßte mich zärtlich, und eilte zurück nach ihrer Hütte.

Phyllis. Glück dir, und deiner Schäferinn! die Götter werden euch segnen. Ich will niemanden verrathen, was du mir entdecket hast, gewiß niemanden. Da hast du meine völlige Versicherung. (Sie giebt ihm die Hand.)

Mirtill. Mehr verlange ich nicht, gütige Schäferinn. Du hast mir eine Last vom Herzen gewälzet, eine Last, die wie ein Berg auf mir lag. Still! ich sehe jemand kommen. Dein Bruder ist es. -- Meine Heerde wird auf der Flur herum irren; ich will nach ihr sehen.

Phyllis. Das thue. Noch etwas höre. Mäsige deine Freude im äusserlichen Betragen, ein jeder anderer mögte sonst, eben so leicht als ich, dein Glück errathen.

Mirtill. Nach der Angst die du mir eben eingejagt hast, werde ich ohnehin heute nicht zu fröhlich seyn können, denn ich kann sie so geschwind nicht vergessen; aber ich danke dir für deinen freundschaftlichen Rath.

(Er geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Amynt. Phyllis.

Amynt.

Das ist schön. Mirtill hällt sich mit Plaudern bey dir auf, und überläßt seine Heerde ihrem eigenen Triebe. Wenn sie sich zerstreuet hätte, wie viele Mühe hätte er, sie wieder um sich zu sammlen, gehabt.

Phyllis. Wenn, wenn -- Mein lieber Bruder, alle Schäfer sind nicht so besorgt, wie du.

Amynt. Sie sollten es aber seyn. Es ist mir lieb, daß ich zur rechten Zeit darzu kam. Ich wollte mir eben Rohr zu einer achtstimmigen Flöthe schneiden. Ich gieng an den Sumpf im Tannenwald, und seine Schaafe irrten schon auf beyden Seiten des Sumpfs, und tief in dem Walde.

Phyllis. Du bist glücklich Amynt.

Amynt. Ja, das bin ich. Die Sonne scheint mir viel heiterer, die Luft weht mir sanfter, die Vögel singen mir fröhlicher, die Blumen duften mir süssere Gerüche an dem

Tage, da ich jemanden habe einen Dienst erzeigen können.

Phyllis. Und doch schmältest du über den guten Mirtill, der dir heute ein Vergnügen dadurch verschaffet hat, daß er seine Heerde nicht sorgfältiger hütete.

Amynt. Es würde mich noch mehr als alles andere freuen, wenn alle Schäfer so glücklich wären, daß sie gar keine Hülfe bedürften.

Phyllis. Umarme mich, liebster Bruder! Du füllest meine Seele mit Wonne. Ich höre deine Reden lieber als den süssen Gesang der Nachtigall, lieber als das sanfte Murmeln des Bachs, wenn er vom stillen Monde beglänzt, darzu rauscht.

Amynt. Dein Beyfall ist mir lieber als das schönste Lamm, das mir nach einem Wettgesang zugesprochen würde; lieber als eine ganze Heerde. Wenn du nur manchmal nicht zu scherzhaft wärest: so wärest du gewiß vollkommen.

Phyllis. Bin ich dir manchmal zu scherzhaft? und doch gefällt dir mein Scherz, wie du mir oft gesagt hast.

Amynt. Er gefällt mir nicht allein; er gefällt der ganzen Flur, und doch muß ich ihn tadlen.

Phyllis. Wenn du nur manchmal nicht zu tadelsüchtig wärest, mein liebes Brüderchen! und auch oft nicht zu ernsthaft.

Amynt. Schweige, liebe Spötterinn. Laß uns von etwas anders reden, sonst komm ich nicht aus mit dir.

Phyllis. Wovon denn wollen wir sprechen?

Amynt. Wovon? -- Hat Mirtill noch keine Hofnung von der Doris geliebet zu werden? hat er dir seine Liebe wiederum geklagt?

Phyllis. Ob er Hofnung hat, das mußt du ihn selbst fragen. Er hat mir seine Liebe nicht geklagt.

Amynt. Das wundert mich. Wovon hat er denn mit dir gesprochen?

Phyllis. Wovon sprachst du jüngst mit Galatheen, als ich dich bey ihr auf dem schattigten Hügel von ihrer Hütte fand?

Dritter Auftritt.

Damon. Die vorigen.

Damon.

Von Liebe, gewiß von nichts anders.

Phyllis. Du hast uns belauscht? aber du kommst mir immer angenehm, mein Liebster.

Damon. Ich habe euch nicht belauscht. Nur deine Frage an unsern Amynt hörte ich.

Amynt. Und du konntest so zuversichtlich für mich antworten?

Damon. Du hättest doch gewiß nicht anders geantwortet, wenn du die Wahrheit nicht hättest verhehlen wollen.

Amynt. Ich liebe sie wie alle andere Schäferinnen. Itzt erinnere ich mich wovon wir sprachen.

Phyllis. Nun, wovon denn?

Amynt. Von ihrem Staar; er fängt an zu sprechen. Aber sage mir: kann denn ein Schäfer von nichts anders als von Liebe mit einer Schäferin sprechen? so müßtest du auch mit Mirtillen von Liebe gesprochen haben.

Phyllis.

Phyllis. Das thaten wir auch -- vielleicht.

Amynt. Du kommst zu späth mit deinem Vielleicht. Wie gefällt dir das, Damon? (Wieder zur Phyllis.) Doch im Ernste: hilf mir aus meinem Zweifel. Entdecke mir: liebt Doris itzt Mirtillen, weil er von Liebe mir dir geredet, und dir doch, wie du vorhin sagtest, seine Liebe nicht geklagt hat? Oder, hat er meinem Rathe gefolgt? Verläßt er die Spröde, und trägt seine Liebe einer andern Schäferinn an?

Phyllis. Du mußt dich nicht um alle Sachen bekümmern.

Amynt. Ich nehme meiner Freunde Wohlfarth, wie meine eigene zu Herzen.

Phyllis. Und dennoch sag ich dirs nicht.

Damon. Du wirst es thun, meine Liebe! Ist Mirtill endlich glücklich? Auf welche Art ist er es?

Phyllis. Ich darf dir nicht darauf antworten, mein Liebster!

Damon. (Er umarmt sie und spricht:) Ich bitte dich darum.

Phyllis. Warum setzest du mich in die Nothwendigkeit, daß ich dir eine Bitte abschlagen muß? Ich habe Mirtillen die treuste Verschwiegenheit angeloben müssen.

Damon steht erst ein wenig bestürzt und traurig; darauf umarmt er sie wieder und spricht seufzend:) Phyllis!

Phyllis. (Erschrocken, verwirrt.) Damon! du zitterst! du bist bewegt! -- kannst du an meiner Treue zweifeln, Geliebter?

Damon. Wenn ich deine Liebe mehr verdiente!

Phyllis. Du verdienst sie vollkommen. Ich muß dich aus deiner Verlegenheit reißen. Komm mit mir. (Sie nimmt ihn bey der Hand.)

Damon. Verzeihe, daß ich einen Augenblick an deiner Treue zweifeln konnte. Niemals soll ein Gedanke des Mißtrauens wieder in meiner Brust entstehen. Behalte Mirtillens Geheimniß für dich; ich muß es nicht wissen.

Phyllis. Du kannst schweigen; es wird ihm nichts schaden, daß du es erfährst. (Sie führt ihn ab.)

Vierter Auftritt.

Amynt allein.

Kann ich nicht auch schweigen? Doch ich werde es von Mirtillen selbst erfahren. (Er will abgehen, und begegnet der Doris.)

Fünfter Auftritt.

Doris. Amynt.

Doris.
Ist Phyllis nicht hier?

Amynt zeigt auf die Seite hin, wo sie abgegangen sind, und spricht:) Dort steht sie beym Damon. Mirtill hat ihr etwas anvertrauet, das will sie ihm allein erzehlen.

Doris. (Verlegen.) Was hat er ihr gesagt?

Amynt. Du hörst es, es ist ein Geheimniß; sie hat mirs nicht sagen wollen. Ich vermuthe etwas: liebst du endlich Mirtillen?

Doris. (Erschrocken.) Ich bin verrathen! (Sie geht etwas erzürnt und sehr bestürzt ab, und spricht:) Daß ich die Thorheit begehen konnte! -- Ha Plauderer!

Sechster Auftritt.

Amynt allein.

(Nachdenkend.)

Ich bin verrathen! -- daß ich die Thorheit begehen konnte! -- Ha Plauderer! -- --

Was soll das bedeuten? -- Ich hab es errathen: sie hat ihn geliebt. Aber, nun zürnt sie auf ihn. -- Ha Plauderer! -- -- Warum hat er es auch meiner Schwester gesagt, wenn sie es ihm verbotten hatte? Oder, da ich etwas vermuthete, warum hat sich meine Schwester nicht darüber gegen mich erklärt? Ich beklage dich Mirtill! Doch ihr Zorn wird sich legen. Hitzige Gemüther verzeihen leicht. -- Armer Mirtill! du wirst doch wenigstens erschrecken. -- Meine Schwester ist mitschuldig. -- Und wenn das auch nicht wäre: sie ist der Doris vertrauteste Freundinn; sie vermag etwas bey ihr -- (Er geht tief in Gedanken einigemal die Bühne auf und ab, so daß er Phyllis und Damon nicht gleich in Acht nimmt.)

Siebender Auftritt.

Amynt. Phyllis. Damon.

Phyllis.

Warum so tiefsinnig, mein Bruder? -- Wie ernsthaft!

Amynt. Warum hast du mir das Geheimniß nicht gleich entdeckt; oder warum hast du mirs nicht besser verhehlt? Der arme Mirtill! -- Da ist er.

Achter Auftritt.

Mirtill. Die vorigen.

Mirtill.

Ich bin verlohren! Ach Phyllis! -- -- Ich bat dich so sehr zu schweigen, und du hast mich verrathen!

Phyllis. Du irrest dich. Zwar sagte ich es meinem Geliebten; aber erst diesen Augenblick, und er würde es gewiß verschwiegen haben. So gar meinem Bruder sagte ich es nicht.

Mirtill. Und Doris hat es von ihm gehört. Hier nahe sagte sie mirs. Sie will mich ewig fliehen, o ihr Götter!

Damon. Sie wird dich nicht ewig fliehen, verzage nicht.

Phyllis. Sie darf nicht, denn du bist unschuldig. Laß nicht so schnell den Muth sinken; genug, daß sie dich liebet. Ein Herz, welches liebt, wird leicht aufgebracht, aber es verzeiht, wo es Reue findet. Es entschuldiget selbst seinen Beleidiger, und wo es falsch geargwohnet hat, läßt es sich ohne Mühe überführen. Ich will gleich sehen wo Doris ist; sie wird, sie muß dir verzeihen.

Damon. (Zur Phyllis.) Und ich folge dir. (Zum Mirtill.) Ich bin allein Schuld an deinem Unglück; ich sehe dich nicht wieder, ehe ich dir eine angenehme Botschaft bringen kann.

Neunter Auftritt.

Amynt. Mirtill.

Mirtill steht in einem traurigen Stillschweigen vertieft. Stumme, schwere Seufzer heben zu Zeiten seine Brust. Er ringt kläglich die Hände. Er geht einige Schritte, und ruft in seinem Schmerz, von Seufzern unterbrochen:) O ihr Götter! -- -- Doris! -- -- Tod! -- --

Amynt sieht voller Mitleiden auf ihn, und spricht darzwischen für sich, nach dem Worte Doris:) Grausame Doris! (Bald darauf fährt er fort:) Sein Unglück folgte zu schnell auf sein Glück. -- Die Heftigkeit seiner Empfindungen ist zu stark, er fühlt seinen Schmerz zu sehr. -- -- Gütige Götter! helft ihm die ersten Regungen bald überstehen! (Nach einer ziemlichen Pause fährt er fort:) Mein Freund! - -- Mirtill! -- -- (Er umarmt seinen Freund und spricht zu ihm, voll zärtlichen Mitleidens:) Mein liebster Freund! -- -- Ich kan dich deiner Schwermuth nicht länger überlassen! -- Verzage nicht! -- -- Hoffe! --

Mirtill.

Mirtill. Sie hasset mich, und ich soll ihren Haß überleben! --

Amynt. Weil sie dich bald wieder lieben wird. Ja, Mirtill, lebe und sey glücklich!

Mirtill. Wie kann ich ohne sie glücklich seyn! Wie kann ich ohne sie leben! Sie schwur mich nie wieder zu lieben. -- Ach! --

Amynt. Ein übereilter, unrechter Schwur verpflichtet nicht. Meine Schwester und Damon bitten für dich: sie wird dir verzeihen.

Mirtill. Sie ist zu sehr wider mich aufgebracht.

Amynt. Wenn sie dir nicht verzeihen kann, ist sie auch deiner Liebe nicht würdig. Erwarte den Ausgang: beurtheile sie nach dieser Probe. -- Kannst du dir eine unversöhnliche Gattinn wünschen? Ich kenne keine einzige; allein wenn es Doris wäre: o! so danke dem gütigen Schicksal, daß sie mit dir gebrochen hat; daß du von ihr befreyet bist.

Mirtill. Hege nie wieder eine solchen Gedanken von ihr; du beleidigst sie zu sehr. Sie ist gütig; sie wird mir verzeihen; sie hat mir vielleicht schon verziehen; aber sie wird mich nie wieder vorzüglich lieben. Ich werde niemals zu dem Grade ihrer Freundschaft wieder gelangen, von dem ich gestürzet bin.

Amynt. Und dann ist sie noch immer grausam genug, zu grausam, als daß du dich viel um ihren Verlust betrüben solltest.

Mirtill. O Quaal! -- (Nach einer kleinen Pause.) Ich muß die Gegend fliehn, die, ihre Gegenwart beglücket. Ich vergehe, wenn ich mir sie in den Armen eines andern Schäfers vorstelle. Ein jeder Blick von ihr wird mir eine tödliche Wunde in die Seele schiessen, und ihr Vergnügen wird mir dennoch das Leben erhalten: ich muß sie fliehen. Weit von hier, will ich in einer Einöde mein kurzes Leben hinweinen, und die Götter, für ihre und meiner Freunde Wohlfarth, anflehen. Umarme mich zum letztenmal, mein liebster Freund!

Amynt umarmt ihn und spricht:) Ich lasse dich nicht! Willst du alle deine Freunde unglücklich machen? Wir sind es gewiß, so bald du uns verlässest. Bleibe! um deiner Freunde willen: bleibe und sey beglückt! Wir wollen insgesammt die Götter für dein Wohl anflehen; und noch ehe wir sie darum bitten, haben sie uns schon erhört, die gnädigen Götter! Du wirst wieder die vorige Ruhe der Seele schmecken, die dich flohe, so bald du Doris liebtest. Oder Doris wird dich wieder lieben, und dann wirst du deine sehnlichsten Wünsche erfüllet sehen.

Zehnter Auftritt.

Damon. Die vorigen.

Damon kommt freudig herbey gelaufen und ruft:) Glück dir! Mirtill, sie liebt dich wieder! -- Ich kan dir so wenig mein Vergnügen darüber ganz ausdrücken, als du dein eigenes genug fassen kannst.

Mirtill. (Nach einer kleinen entzückten Pause.) Gütige Götter!

Amynt. Heyl dir!

Mirtill. Nein; es ist ohnmöglich! (Er steht tiefsinnig.)

Damon. Es ist gewiß.

Amynt. (Für sich.) Ich fürchte die unvermuthete Freude wird gleiche Würkung mit der Traurigkeit auf sein Gemüth haben. (Zärtlich.) Mirtill! -- mein Freund!

Mirtill. Ihr täuschet mich.

Damon. Ich täuschte dich noch niemals. Ich schwöre es dir: sie hat dir verziehen: sie liebt dich wieder.

Mirtill. Darf ich es hoffen! -- Wo ist sie, daß ich ihr auf den Knien danke?

Damon. Sie wird gleich selbst kommen.

Mirtill. Ich will ihr entgegen eilen.

Damon. Da ist sie.

Amynt. Dank euch, ihr gütigen Götter! Ewig seyet ihr gepriesen.

Letzter Auftritt.

Alle.

Mirtill lauft der Doris auf die Mitte der Bühne entgegen, und sagt zu ihr, indem er auf die Knie vor ihr niederfällt:) Du hast mir verziehen! du schenkst mir das Leben wieder.

Doris antwortet lächelnd:) Wer sagt das? -- Stehe auf, Plauderer!

Mirtill. Ich sterbe! du hassest mich noch! -- Laß mich zum letztenmal deine Knie umfassen! -- Ach! --

Doris windet sich von ihm los, und spricht:) Ich sage nicht, daß ich dich hasse. Du sollst deinen Fehler büsen, und dann will ich dir verzeihen. Stehe auf. (Sie blickt ihn gütig an; wendet sich von ihm, und tritt näher forn auf die Bühne.)

Amynt. Er hat genug gebüset. Du hättest seinen Schmerz sehen sollen.

Mirtill. (Indem er aufsteht und zur Doris hintritt.) Womit kan ich meinen Fehler büsen? Befiehl! du kannst mir keine Strafe auflegen, die ich nicht freudig leyde.

Doris. Wohlan! du sollst ein Jahr -- -- Du sollst zwey Jahre -- (Sie stellt sich als sönne sie nach.)

Mirtill. Ich will zwey ganze Jahre --

Doris. Meine Gegenwart meiden. Und das mußt du freudig thun; verstehst du mich?

Mirtill. Was verlangst du von mir! -- Ohnmöglich kann ich das!

Doris. Du kannst nicht? Diese Kleinigkeit nicht? O so muß ich für dich büsen.

Mirtill. Ach nein, mein Kind! ich will alles leiden; nur fordere keine Ohnmöglichkeit.

Doris.

Doris. (Sie stellt sich unwillig.) Du sollst nun nicht! Ich will -- (Freundlich.) Dich gleich zur Strafe küssen.

Ende des Schäferspiels.

Fritz,

der Student,

ein

Lustspiel

in einem Aufzuge.

Non, jamais vous ne sçaurez rien.

Mad. Favart.

Personen.

Michel, ein Bauer.

Fritz, sein Sohn, der Student.

Der Schulmeister.

Lips, Michels Knecht.

Der Schauplatz ist in Michels Hause.

Erster Auftritt.

Michel. Der Schulmeister.

(Einen Brief in der Hand.)

Michel.

Habt ihr nun meines Sohns Brief gelesen? Herr Gevater Schulmeister.

Der Schulmeister. Imo, cariſſime Compater!

Michel. Heiſt das ja oder nein?

Der Schulmeister. Ja, heiſt es.

Michel. Wann ſchreibt denn mein Sohn, daß er hier ankommen will?

Der Schulmeiſter. Heute. Hier ſteht es: „den zwölften hujus werde ich hoffentlich das Vergnügen haben, bey euch zu ſeyn.

Michel. Hätte ich doch in meinem Leben nicht gedacht, daß heute der zwölfte hujus iſt. Juch he! heute kommt mein Sohn. Das

war

war just getroffen, daß ich meinen Knecht am zwölften hujus in die Stadt schickte, sonst wäre mein Fritz vor seinem Brief hier angekommen, und wir hätten uns gar nicht ein wenig darauf richten können. Itzt wird es also Zeit seyn, daß ihr eurer Tochter unser Vorhaben entdeckt. Sie wird doch so keine Närrin seyn, daß ihr mein Sohn nicht lieber als mein Knecht wäre.

Der Schulmeister. Mit ihr will ich schon zurecht kommen; nur vor eurem Knechte ist mir ein wenig bange. Er wird die Ausrede die wir erdacht haben, schwerlich für gültig annehmen. Der Henker blies mirs auch ein, daß ich ihm mein Gretchen zur Ehe versprechen mußte! Ja, wenn ich damals meinen Vetter schon geerbt gehabt hätte, wäre es wohl nicht geschehen.

Michel. Ich weiß selbst nicht, woher es kommt, ich habe eine ordentliche Furcht vor dem Kerle. Wann ich ihn sehe, ist mirs nicht anders, als ob ich ein böses Gewissen hätte.

Der Schulmeister. Es ist mir eben so; und doch haben wir nichts Unrechtes gethan. Ich habe ihm meine arme Tochter und nicht meine reiche Tochter versprochen.

Michel. Das ist wahr! Richtig!

Der Schulmeister. Er hat kein Recht auf ihr Geld; atqui, weil meine Tochter und ihr

Geld

Geld unzertrennlich von einander sind: ergo hat er auch kein Recht auf meine Tochter.

Michel. Ja, ja, das ist so klar, wie die Sonne. Nun soll es uns auch gewiß nicht mehr bang seyn. Zu dem ist mein Sohn ein Advocat. Der Henker wags und mach ihm etwas streitig! Mit Advocaten ist nichts anzufangen. Glaubt mirs, Herr Gevater, unser Lips wird es genug zu seinem Schaden erfahren, wenn er sich nicht gutwillig ergiebt.

Der Schulmeister. Wir wollen ihm wenigstens damit Angst zu machen suchen. Vale!

Zweyter Auftritt.

Michel allein.

Ja, ja, nicht nur Angst zu machen suchen, sondern ihn auch würklich recht in die Enge treiben. Fast sollte ich denken, mein Gevater Schulmeister wüßte nicht recht, was ein Advocat ist. Er ist doch sonst ein gelehrter Mann. Doch itzt fällt mirs ein: das Handwerk meidet. Ein jeder will gern der geschickteste seyn. Wartet aber nur, Herr Gevater! mein Sohn soll euch itzt Sachen aufzurathen geben. Er ist nun ein Advocat, und, ich wette darauf, ein rechter Bullenbisser

von einem Advocaten, denn er hat viel Geld verstudieret. Für mehr als fünf hundert Gulden hat er in einem Jahr gelernt. Und wenn ich ihm hätte 1000. Gulden schicken können, ich glaube, er hätte nicht eher geruhet, bis sie alle verlernt gewesen wären. Tag und Nacht hat er gelernt, wie ein Esel, dem man gar keine Ruhe läßt. Er hat mirs selbst geschrieben, und ich glaube es ihm auch; wo wär er sonst mit dem vielen Gelde hingekommen?

Dritter Auftritt.

Michel. Lips, und gleich nach diesem Fritz.

Lips.

Herr! euer Sohn ist da.

Michel. Wo ist er? Wo?

Fritz. Hier bin ich, mein Vater!

Michel. Ach, Fritz, willkommen! (Er umarmt ihn.) Du bist doch glücklich angekommen? Wie froh bin ich, daß ich dich endlich wieder sehe.

Fritz. Und daß ich euch gesund antreffe, das freuet mich! --

Michel. Itzt geschwind, Lips, lauf zum Schulmeister, und sag ihm, daß er gleich herkommen soll.

Lips. Ja, Herr! (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Michel. Fritz.

Fritz. Warum wird er hergerufen?

Michel. Weil du angekommen bist. Dann höre, du mußt wissen, daß du mit seiner Tochter versprochen bist.

Fritz. Davon weiß ich aber kein Wort.

Michel. Ey, eben darum sag ich dirs. Ich habe dich mit seiner Tochter versprochen. Das Mädchen ist brav, und wird täglich schöner. Du wirst erstaunen, wenn du sie siehest. Sie ist nicht mehr so klein, wie vor zwey Jahren. Der Knopf ist ihr geborsten: wie eine Haselstaude ist sie in die Höhe geschossen. Und dabey kann sie einen Discurs führen, trotz unserer Frau Schulzen. Gefällt sie dir nicht?

Fritz. Wenn sie nur schön ist, und wenn es wahr ist, daß ihr Vater reich ist: so bin ich es gar wohl zufrieden. Eine Frau ist eine Frau!

Michel. Nun, das freut mich. Du denkst doch auch schon haushälterisch. Das ist brav.

Fritz. Man lernt es auf der Universität. Wenn man mit einigen hundert Gulden jährlich auskommen soll, muß man einen jeden Häller zehnmal herum drehen, ehe man ihn ausgiebt.

Michel. Ey, ich habe dir doch jährlich über fünf hundert Gulden geschickt.

Fritz. Das ist so viel als gar nichts, wenn man fleißig studieren will. Denn die Collegengelder fressen eine so entsetzliche Summe hinweg, und die Bücher sind so theuer --

Michel. Verzweifelt! -- Hast du denn nicht fleisig studiert?

Fritz. Freylich!

Michel. Du sagtest aber, fünf hundert Gulden wären für einen, der fleisig studieren wollte, so viel als gar nichts.

Fritz. Allerdings. Ich mußte auch oft recht desperate Mittel ergreifen.

Michel. Wie hast du es denn gemacht?

Fritz. Ich mußte -- Ihr hört es wohl, ich mußte -- Ich mußte leider! --

Michel. Ach, der arme Junge!

Fritz. Ich mußte -- einige hundert Gulden Geld borgen.

Michel. Was! du hast Geld geborgt!

Fritz. Die größte Noth trieb mich darzu.

Michel.

Michel. Ey, für tausend Gulden konntest du in zwey Jahren genug lernen. Wofür ist die überflüßige Gelehrsamkeit? Da hast du wohl Ursach, um eine reiche Frau besorgt zu seyn.

Fritz. Ich habe aber auch meine Schulden bis auf eine Kleinigkeit wieder abgetragen.

Michel. Wie hast du es denn gemacht?

Fritz. Ich habe -- meine Bücher verkauft.

Michel. Deine Bücher! Nun wirst du wieder andere haben wollen. Da ist dem Uebel schön abgeholfen!

Fritz. Ich brauche keine mehr. Was ich nöthig zu wissen habe, habe ich all im Kopf.

Michel. Das läßt sich hören. Wie viel bist du denn noch schuldig?

Fritz. Nur eine Kleinigkeit.

Michel. Wie viel denn?

Fritz. Sehr wenig.

Michel. Desto besser. Wie wenig denn? Ich will es darum wissen, damit ich den Leuten ihr Geld gleich schicken kan. Denn es ist doch eben so gut, als ob ichs schuldig wäre, und wenn ich nur einen Kreutzer schuldig bin, kann ich keine Nacht ruhig schlafen.

Fritz. Darüber macht euch keinen Kummer.

Michel. Das ist mir ohnmöglich. Kannst du denn selbst, bey deinen Schulden, ruhig seyn?

Fritz. Wenn ich die Kleinigkeit nicht auf der Universität gelernt hätte, wär ich nicht werth, daß --

Michel. Still! die Kleinigkeit hättest du immer nicht lernen mögen. Wie viel bist du noch schuldig? Sag mirs.

Fritz. Es ist fast gar nichts.

Michel. So sag mirs denn nur.

Fritz. Nur noch 250. Gulden. Es ist der Mühe nicht werth.

Michel. Was! Nur 250. Gulden!

Fritz. Nicht wahr, in einem Vierteljahr ist das all wieder verdient, wenn ich in einem einträglichen Amte stehe?

Michel. Das ist entsetzlich! 250. Gulden! Wie viel bist du denn schuldig gewesen.

Fritz. Nur einige hundert Gulden.

Michel. Zum Henker! Hälltst du mich für einen Narren? Du sagst, du wärest nur einige hundert Gulden schuldig gewesen, und die hättest du bis auf eine ganz kleine Kleinigkeit bezahlt; und diese ganz kleine Kleinigkeit beträgt noch 250. Gulden?

Fritz. Wenn ihr einem Kinde die Schürze voll Aepfel schenkt, sprecht ihr nicht alsdann: da hast du einige Aepfel. Und wenn man sie zählen sollte, würde oft nicht viel am Dutzend fehlen. So kann ich doch wenigstens von 600. Gulden sagen, daß es nur einige hundert Gulden sind.

Michel. Ey, zwischen hundert Gulden und einem Apfel, ist ein grosser Unterschied.

Fritz. In diesem Falle nicht. Das gehört zur Rechtsgelahrtheit, und also muß ich es verstehen.

Michel. Ich muß es ihm wohl glauben. Wenn ich doch nur auch studiert hätte! -- Du hast also sechs hundert Gulden mehr verlernt, als ich dir geschickt habe?

Fritz. Ja, Vater, nur 650. Gulden.

Michel. Noch 50. Gulden mehr! -- -- (Nachsinnend.) 650. Gulden schuldig gewesen, und itzt noch 250. Gulden schuldig -- das thut -- 400. Gulden. Sind denn deine Bücher so viel werth gewesen?

Fritz. Sie hatten mich wohl 800. Gulden gekostet, ich habe aber nur einhundert Gulden dafür bekommen.

Michel. Nur 100. Gulden! Das sind 700. Gulden klarer Verlust!

Fritz. Sie waren nicht mehr werth. Denn durchs fleisige Lesen waren sie so abgenutzt, daß man sie kaum noch brauchen konnte.

Michel. Wo hast du denn die übrigen 300. Gulden hergenommen?

Fritz. Ich achte den überflüßigen albernen Putz gar nicht.

Michel. Das ist schon gut. Ich frage dich itzt --

Fritz. Wir Gelehrten suchen unsern Verdienst nicht in den Kleidern.

Michel. Schon recht. Sage mir aber itzt, wovon hast du die übrigen 300. Gulden bezahlt?

Fritz. Ich habe meine Kleider verkauft.

Michel. Den schönen, neuen, rothen Rock, wozu ich dir erst vor sechs Wochen das Zeug und die goldenen Knöpfe geschickt habe, der mich über achtzig Gulden kostet, den hast du nicht mehr? Ich dachte das sollte dein Hochzeitrock seyn.

Fritz. Den mogt ich nicht einmal anziehen. Er gab mir ein viel zu stutzermäßiges Ansehen.

Michel. Und doch ließest du mir keine Ruhe, bis ich dir das theure Zeug dazu geschickt hatte.

Fritz. Ich that es nur um meinen Cameraden zu zeigen, daß ich auch schöne Kleider wie sie tragen könnte, wenn ich so thörigt wie sie seyn wollte.

Michel. Das wäre nicht nöthig gewesen.

Fritz. Sie mußten überzeugt seyn, sonst hätten sie euch für einen geitzigen Mann gehalten, der keine Liebe für seinen einzigen Sohn hat; und dieser Sünde gegen euch, hätte ich mich mitschuldig gemacht, wenn ich ihr nicht gesteuert hätte.

Michel. Weil das so ist, so lob ich dich. Aber hast du denn alle deine Kleider verkaufen müssen?

Fritz. Alle, bis auf die, die ich auf dem Leibe trage.

Michel In dem Rock kannst du aber nicht Hochzeit halten. Und bis ich den Rest deiner Schuld bezahlt habe, wird mir vielleicht kein Kreutzer übrig bleiben.

Fritz Es wird sich schon etwas finden. Ueber das achte ich ja die kostbaren Kleider nicht. Ein Rock, wie der letzte war, ist schon gut genug.

Michel. Fabelst du? Du sagtest ja vorhin, der Rock wäre dir zu vornehm gewesen?

Fritz. Ein Hochzeitkleid muß immer etwas besser als ein alltägliches Kleid seyn. Zu dem wäre es sehr schlecht, wenn mir der erste glücklich gewonnene Proceß nicht mehr als zehn solche Kleider eintragen sollte.

Michel. Das wäre nun so was.

Fritz. Wenn nur schon jemand da wäre, der mir seinen Rechtshandel anvertrauen wollte! Es hält immer ein wenig hart, bis man das Zutrauen der Leute gewinnt.

Michel. Warte, dazu kan ich dir behülflich seyn. Du sollst mir den Esel, unsern Vetter, den groben Christoph verklagen.

Fritz. Aus welcher Ursache?

Michel. Das will ich dir erzählen. Wir waren im Wirtshause mit einander, und tranken einen Schluck Brandwein. Es war in der Heuernde, wir hatten uns sehr erhitzt,

deswegen tranken wir, um wieder ein wenig zu Kräften zu kommen. Wie wir nun so beysammen sassen, so kam der Wirt und trank es uns zu, und ich nahm ihm das Glas ab und trank es Christophen zu, und der trank auch, und der Wirt gieng wieder fort und ließ uns allein. Und da sprachen wir von allerhand Sachen, vom Krieg, vôn den theuren Zeiten, und vom Kayser in America, und so im Discurs kam ich auf das à propos, daß ich ihn im Spaß einen Bengel hies, und darauf schalt er mich gleich einen Flegel.

Fritz. Warum hiest ihr ihn aber einen Bengel?

Michel. Ich sage dirs ja, aus Spaß. Und das nahm er gleich so übel auf, als wenn ich ihn, ich weiß nicht was, gescholten hätte.

Fritz. Also, daß er euch darauf im Ernst einen Flegel hies?

Michel. Er sagt zwar auch, es wäre nur zum Spaß geschehen, das mag er aber sonst einem Narren weis machen, und mir nicht.

Fritz. Ich fürchte, wir werden nichts ausrichten. Weil ihr das Spaßschelten angefangen habt, und weil er sagt, er hätte euch wieder aus Spaß gescholten --

Michel. Ey! einen ehrlichen Mann einen Flegel zu schelten, so weit muß man den Spaß nicht treiben. Wenn ich nur würklich ein Flegel wäre, ich würde kein Wort dagegen einwenden.

Fritz. Ihr habt ihn aber zuvor einen Bengel geheisen.

Michel. Ein Bengel! Das ist so viel als gar nichts. Aber ein Flegel! Ha! Dafür mußt du mir Satisfaction schaffen! Darauf mußt du ihn anklagen, und ich will mit dir gehen, und will dem Herrn Amtmann ins Gesicht hinein sagen, daß der selbst ein Flegel, ein Schlingel, ein grober Esel ist, der mich so geschimpft hat.

Fritz. Das würde eure Sache nur verschlimmern.

Michel. Immerhin! Je mißlicher meine Sache stehet, je mehr Ehre hast du davon, wenn du mir sie gewinnen hilfst. Und ein rechter Advocat muß einem das Hemd vom Leibe weg zanken können, wenn er Lust dazu hat.

Fritz. Das ist wahr; und das kann ich auch! Laßt mich die Sache nur überlegen.

Michel. Gut; überlege sie gleich. Ich will dich darum ein wenig allein lassen. (Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Fritz, allein.

Heysa! Fritz, du hast deine Rolle gut gespielt. Dein Vater weiß nun, daß deine

deine Bücher und Kleider zum Henker sind. Er weiß, daß du noch zwey hundert und funfzig Gulden schuldig bist, und diese will er bezahlen. Das ist prächtig! Nur irrt sich der gute Mann ein wenig in seiner Meynung, auf welche Art nämlich sein Geld angewendet worden ist. Ich hätte dafür studiert, denkt er? Ja, wenn ich ein Narr wie einige gewesen wäre! Das sind Possen! Wofür soll man seine schönsten Jahre über den Büchern verschwitzen? Die meisten Collegia habe ich geschwänzt, und wenn ich einmal in den Hörsaal gieng, so war es um von meiner Charmanten zu plaudern, oder mit andern Purschen abzureden, wie wir einen Fuchs prellen wollten. Zu Haus hab ich nie ein Buch angerührt, ausgenommen, wenn ich ein Blat heraus riß, um die Tobackspfeife damit anzuzünden. Die Bierstube war mein Hörsaal, der Wirt mein Professor, und barmherzige Schwestern meine Musen. So lebt man itzt auf Universitäten! Ich verlange kein Sonderling zu seyn. Wenn ich nur ein Amt bekomme! Ob ich etwas verstehe oder nichts, darauf sieht man nicht; genug, wer Geld hat! Und Geld hat mein Vater, das weiß ich; er mag es verhehlen, wie er will. -- Wenn er aber erfährt, daß ich nichts gelernt habe? daß ich so gar mein wenig Latein, das ich beym Schulmeister und beym Rector gelernt,

all wieder vergessen habe? Ich fürchte -- Wie? ich fürchte mich? Ha! was liegt mir an seinem Zorne, der wird sich schon wieder legen. Die Heirath, die er für mich im Werke hat, kommt mir erwünscht zustatten. Wenn ich nur meine Unwissenheit so lange verbergen kann, bis ich verehlicht bin. Der Henker mögt ihn sonst reiten, daß er mich gar in der ersten Hitze fort jagte, dafür wird ihm aber hernach gethan seyn. -- Wie aber, wenn mein zukünftiger Schwiegervater -- er ist ein Erzpedant; er prahlt überall mit seiner Gelehrsamkeit -- wenn er mich examiniren wollte? -- wenn er anfing Latein mit mir zu reden? -- Das ist ein verfluchter Streich! -- Und itzt wird auch mein Vater wissen wollen -- O ich mögte! -- Wie mach ichs? -- Warte -- -- Nein, das war nichts. -- Wenn ich? -- Ha! das ist ein herrlicher Einfall! Wenn ich allein bey meinem Vater bin, mische ich brav barbarische Wörter in meine Reden; und dem Schulmeister mach ich weiß, daß die Gelehrten itzt lauter Deutsch mit einander sprechen. Juch he!

Sechster Auftritt.

Michel. Fritz.

Michel.

Nun, Fritz! hast du es überlegt, wie wir unsern Vetter recht abstrafen lassen können?

Fritz Nach langem Nachsinnen ist mir endlich ein herrliches Mittel eingefallen.

Michel. Wie wollen wir es anfangen?

Fritz. Erstlich: Miltiades in libribus abstemius, abbacus, aries, a, ab, abs, absque, von, ohne, nominativus & imperfectum, in uno numero genere & Casu.

Michel. Was heißt denn das auf Deutsch?

Fritz. Das läßt sich nicht auf Deutsch sagen. Im Griechischen heißt es: Tiptestai alpha, betta, chien de Bourreau Sintaxis Regulibibus.

Michel. Ey, du weißt ja wohl, daß ich kein Griechisch verstehe.

Fritz. Und im Hebräischen sprechen wir: Nominativus, Genitivus, Dativus, Accusativus, Vocativus caret, Ablativus, Olf, Thau, Mardigras, Mecredi, Jeudi.

Michel.

Michel. Mecredi, Jeudi, ist das Hebräisch? Es ist mir als hätte ich es einmal von einem Franzosen gehört.

Fritz. Die Franzosen sprechen auch Hebräisch.

Michel. Das ist möglich. Aber ich verstehe das Hebräische eben so wenig, als das Griechische und Lateinische. Wie kommt es doch, daß man das nicht auf Deutsch sagen kann?

Fritz. Das rührt von der aritmetischen Progreßion her; denn weil unsere Muttersprache von den alten Deutschen herkommt, welche die Lateiner itzt noch Deutschibus nennen; und weil die hebräische Sprache, oder der Grundtext, welcher Sprache sich das Volk Israel bedienet, als sie trockenen Fußes über den Jericho giengen: so hat Christophorus Columbus, und nach ihm, Codex Fridericianus, in libro undecimo, bravissimo, Chien de Canaille, in superlativissimo gradu -- -- Dixi.

Michel. O wenn ich doch auch studiert hätte!

Fritz. Ihr versteht mich doch?

Michel. Ich verstehe wohl, daß unsere Muttersprache von den alten Deutschen herkommt; aber alles zusammen, das ist mir zu gelehrt. Kannst du es nicht ein wenig so sagen, daß es andere ehrliche Leute auch verstehen?

Fritz. Das ist ohnmöglich, weil, quius, quia, quium --

Michel. So, so -- Ich glaube es gerne. Es ist doch eine wunderbare Sache, daß man auf Deutsch nichts recht gelehrtes sagen kann! Mein Gevater Schulmeister, dein zukünftiger Schwiegervater, macht es eben so. Immer mischt er latein in seine Reden. Wann ihr zwey zusammen kommt, das wird ein Gewälsch untereinander seyn, daß kein Mensch daraus klug wird.

Fritz. Mit meinem Schwiegervater werde ich immer deutsch sprechen. Die Mode ist itzt aufgekommen, daß wir Gelehrten, wenn wir beysammen sind, uns keiner andern als unserer Muttersprache bedienen.

Michel. Sprecht ihr dann nichts gelehrtes mit einander? oder kan man doch von gelehrten Sachen auf deutsch sprechen?

Fritz. Auf deutsch kan man nichts recht gelehrtes sagen. -- Wir Gelehrten sprechen auch nur von gemeinen Sachen mit einander -- aber das geschieht nur darum -- weil uns die gelehrten Sachen schon meistens bekannt sind, und wir im Gegentheil von gemeinen Sachen vieles noch nicht wissen.

Michel. Nun begreife ich, warum unser Schulze mit dem Herrn Amtmann einmal davon sprach, auf welche Art man die Kartoffeln am besten zurichten könnte, und wie

lange

lange man die Stockfische wässern müßte, ehe man sie kochen ließ.

Fritz. Das geschah aus eben der Ursache. Zwar -- -- wie gesagt -- die Mode ist noch neu, und ich zweifle, ob mein zukünftiger Schwiegervater etwas davon weiß --

Michel. O, der ist viel gelehrter als unser Herr Amtmann; er hat michs selbst versichert. Die Mode wird ihm also nicht unbekannt seyn. Da kommt er eben.

Siebender Auftritt.

Der Schulmeister. Die vorigen.

Fritz.

Sein Diener, Herr Magister! Wie befindet er sich?

Der Schulmeister. Optime. Tu quoque salvus sis, Friderice!

Michel. Schaut! er weiß doch die Mode noch nicht.

Der Schulmeister. Von welcher Mode sprecht ihr?

Michel. Soll ichs ihm sagen, Fritz?

Fritz. Ja; es geziemet mir aber nicht zugegen zu seyn; ich will indessen einen Augenblick zu meiner Braut gehen.

Achter Auftritt.

Michel. Der Schulmeister.

Der Schulmeister.

Ohne vorher sich mit mir zu unterhalten! Ohne erst seine Danksagung bey mir abzustatten! Doch amor vincit omnia! Die Liebe überwindet Löwen und Tiger: ergo kann sie auch die Höflichkeit, die Wohlbelebtheit eines Studenten überwinden. Nicht wahr? Gevater! Doch sagt mir, Amice! was ist das vor eine Mode, von welcher ihr vorhin spracht, und die ihr meynt, daß ich sie noch nicht wüßte?

Michel. Sagt mir erst, ist es eure Tochter zufrieden, meinen Fritz zu heirathen?

Der Schulmeister. Die Närrin weint, als wenn sie nicht gescheid wäre. Sie will gar nicht von Lipsen ablassen; ich will ihr aber lehren, was kindlicher Gehorsam ist.

Michel. Das müßt ihr auch thun; dafür seyd ihr Vater.

Der Schulmeister. Ja; und man soll es mir nicht nachsagen können, daß ich mein väterliches Recht nicht handhabe; es entstehe auch mit Lipsen, was es wolle!

Michel. Laßt es euch vor dem nur nicht Angst seyn. Itzt will ich euch auch sagen, was das vor eine Mode ist, die ihr noch nicht wisset.

Der Schulmeister. Dic mihi, qualem morem novum nesciam.

Michel. Die neue Mode, die erst seit kurzem aufgekommen ist, daß die Gelehrten nichts mehr als Deutsch mit einander sprechen.

Der Schulmeister. Cur? Quare? Warum? Aus welcher Ursache?

Michel. Weil man auf Deutsch nichts recht gelehrtes sagen kann, sagte mein Fritz; und weil die Gelehrten schon fast alle Gelehrsamkeit inne haben; und weil sie viele gemeine Sachen noch nicht wissen.

Der Schulmeister. Ohe! satis est! Das ist ja lauter Galimathias; insulse, inepte Garrule!

Michel. Ich weiß nicht, wie man es auf Latein nennet.

Der Schulmeister. Ich verstehe kein Wort von dem, was ihr saget. Warum reden die Gelehrten itzt nur Deutsch mit einander?

Michel. Weil man auf Deutsch nichts recht gelehrtes sagen kann –

Der Schulmeister. Ey! eben darum sollten sie beym Lateinischen bleiben.

Michel. Nein doch! ich sage es ja, sie haben schon fast alle Gelehrsamkeit im Kopfe.

Der Schulmeister. Concedo.

Michel. Aber die gemeinen Sachen, von denen man auf Deutsch spricht, sind ihnen noch meistens unbekannt.

Der Schulmeister. Und sollen ihnen auch unbekannt bleiben! Wir Gelehrten sind über alle Kleinigkeiten erhaben!

Michel. Das weiß ich nicht. Mein Sohn sagte, es wäre itzt so Mode unter den Gelehrten.

Der Schulmeister. O tempora! O mores! Bald wird die Barbarey des eisernen Zeitalters wieder einreissen! -- Wie kann der Vogel fliegen, wenn ihm die Federn gestümpft sind! Wie kann der Hirsch laufen, wenn man ihm die Füße zusammen gebunden hat! Und wie kann der Gelehrte von seiner Gelehrsamkeit andern mittheilen, wenn ihm die gelehrte Sprache, unser liebes Latein, zu reden untersagt ist?

Michel. O! mit ungelehrten Leuten dörfen sie so viel sprechen, als sie wollen. Mein Sohn hat mir so viel lateinisch und griechisch,

und aus dem Grundtext hergeschwätzt, daß mir der Kopf noch ganz wehe davon thut.

Der Schulmeister. So läßt es sich einiger maßen hören. Wenn er euch nur nicht etwas weiß gemacht hat!

Michel. Was sollte ihn dazu bewogen haben?

Der Schulmeister. Es ist aber doch das erste, was ich davon höre.

Michel. Mein Sohn zweifelte auch selbst daran, ob ihr es schon wissen würdet.

Der Schulmeister. Haben sich denn die Professores, Doctores und Magistri derselben Mode submittiret?

Michel. Ich glaube wohl.

Der Schulmeister. Gut: so sagt eurem Sohne, wenn er euch darum interrogiren sollte, daß sie mir schon längst bekannt gewesen.

Michel. Was ist das, interrogiren? Woran erkenn ichs, wenn er mich interrogirt?

Der Schulmeister. Interrogiren heißt so viel als fragen. Es kommt vom Lateinischen interrogare, und --

Michel. Gut! gut! itzt verstehe ichs schon: wenn er mich fragt. Aber warum soll ich das sagen?

Der Schulmeister. Darum weil -- Sagt ihr es ihm nur, das ist schon genug. Doch in parenthesi, ihr werdet eurem Sohne nun bald ein Amt kaufen, wie ich hoffe; eine Rathsstelle oder so etwas.

Michel. Ey, was! kaufen! Er ist ein Advocat: sie müssen ihm wohl ein Amt umsonst geben.

Der Schulmeister. Erras, mi Compater! Die Bedienungen werden nicht mehr wie olim, vorzeiten, umsonst vergeben. Man muß mit Geld die Finger der Gerechtigkeit schmieren, wenn sie das Rad unseres Glückes in die Höhe treiben soll. So sagt gar klüglich, der gelehrte Professor Philosophiæ, Joannes Adamus Martinus Scriblerus, in seinem allzeitfertigen, getreuen Wegweiser, für junge Candidaten, Capite centesimo, auf Deutsch, im hundertsten Capitel, paragrapho -- paragrapho -- -- Ey! willst du mir nicht beyfallen! -- Paragrapho -- Habt nur einen Augenblick Gedult, ich komme gleich wieder.

Michel. Wo wollt ihr hin?

Der Schulmeister. Nach Haus laufen, um nachzusehen, in welchem Paragrapho, eben gesagte Lehre für junge Candidaten, nachzulesen ist.

Michel. Ey! ich werde sie nicht nachlesen.

Der Schulmeister. Ich mögt es euch aber gerne sagen.

Michel. Ich bin euch für eure Mühe verbunden.

Der Schulmeister. Wenn ihr ein Idiota bleibt, ist es meine Schuld nicht! Das glaubt mir aber, als einem erfahrnen Gelehrten, id est, ein Gelehrter der viele Erfahrung hat, daß man ohne Geld zu keinem Amte gelangen kann. Meynt ihr, wenn diese Regel eine einzige Ausnahme litte, (ob es gleich heist: nulla regula ſine exceptione, id eſt: keine Regel ist ohne Ausnahme,) daß man mir den Pfarrdienst würde abgeschlagen haben, um den ich sechs ganze Jahre vergeblich ſupliciret? Ha! glaubt mirs auf mein Wort, nichts als einen Beutel, mit einigen hundert Ducaten, hätte ich damals haben sollen: so wäre ich wenigstens itzt Inſpector, wo nicht gar Consistorialrath und Superintendent. Mußte ich ja so gar meinen Dienst, als Ludimagiſter, kaufen. Doch den bekam ich um einen billigen Preiß, sonst müßte ich, aller meiner Gelehrsamkeit ohnerachtet, itzt noch ohne Amt seyn.

Michel. Itzt habt ihr aber brav Geld von eurem Vetter in Ostindien geerbt, nun kauft euch ein vornehmes Amt.

Der Schulmeister. O! nun bin ich schon über alle Kleinigkeiten weit erhaben! Ich trachte nicht mehr nach zeitlichen Ehren. Ueberdas, wenn ihr einsehen könntet, von welcher Wichtigkeit das Amt eines Schulmeisters ist; wenn ihr erwägtet, daß in den Schulen das Fundamentum, oder die basis, oder auch der Grund zu allen und jeden, würklichen und möglichen Wissenschaften, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, gelegt wird; wenn ihr bedächtet, daß noch kein Gelehrter aufgetretten ist, und nie, bis an das Ende dieser Zeitlichkeit einer auftretten wird, der nicht anfänglich in der Schule gewesen, oder wenigstens prima literarum elementa, privatim, id est, oder das ist, die Anfangsgründe der Wissenschaften, oder kürzer, das A b c für sich selbst gelernt hat: o so würdet ihr keinen Augenblick anstehen, einem Mann von meinem Character, den Vorzug vor allen und jeden andern, würklichen und möglichen Gelehrten, einzugestehen.

Michel. Ihr predigt ordentlich.

Der Schulmeister. Ja, Compater carissime! Ich habe es auch von Wort zu Wort aus einer von meinen Orationen, die ich nächstens drucken zu lassen, gesonnen bin, hergesagt, weil es sich hieher schickte.

Michel. Wir verlaufen uns aber, Herr Gevater! Wo waren wir geblieben?

Der Schulmeister. An der Würde eines Schulmeisters.

Michel. Nein, das meyne ich nicht. -- Itzt fällt mirs wieder ein. Ihr meynt also, ich müßte meinem Sohn ein Amt kaufen, und das aus der Ursache, weil man euch keins hat schenken wollen. Ja, wenn ihr Herrn Geistlichgelehrte, rechte Advocaten wäret: so sollt es euch wenig Mühe kosten, euren Zweck zu erlangen. Mein Sohn muß mir, wenn man ihm nicht gleich zu einem ansehnlichen Dienste hilft, mit unserer Herrschaft einen Proceß anfangen, und dann soll sie ihm bald nach seiner Pfeife tanzen. Wofür hätt ich ihn sonst studieren lassen! Bey meiner Treu --

Neunter Auftritt.

Lips. Die vorigen.

Lips. (Zum Schulmeister.)

Herr! das ist keine Manier, das ist nicht rechtschaffen gehandelt, wenn man erst ei-

nem ehrlichen Kerl seine Tochter verspricht, und sie hernach einem andern giebt.

Der Schulmeister. Erzürnt euch nicht. Ira est -- Der Zorn ist sehr schädlich.

Lips. So müßt ihr mir auch keine Gelegenheit zum Zorne geben! Ihr habt mir eure Tochter versprochen; ich habe euer Wort, und ich halte mich daran!

(Der Schulmeister steht ganz bestürzt da.)

Michel. Ey, Lips --

Lips. Ey, Michel! ich scher mich den Henker um euch! Ich hab euch nun schon sechs Jahre treu gedient; könnt ihr im geringsten über mich klagen? sagt! und das ist mein Lohn, daß ihr mir meine Braut nehmen, und ihr euren Sohn an den Hals werfen wollt!

Michel. (Zaghaft zum Schulmeister.) Sprecht doch, Herr Gevater!

Lips. Ja, der darf nur ein Wort sagen! bey meiner Seele! wenn er nicht ihr Vater wäre! -- Das arme Mädgen weint sich noch tod über den Grausamen. Ha!

Michel. (Leise zum Schulmeister.) Ihr wißt ja, was wir mit einander abgeredet haben; sagts ihm doch!

Der Schulmeister. Mein lieber Lips --

Lips. Ihr seyd ein Lügner! Wenn ihr mich liebtet, würdet ihr mir eure Tochter nicht wieder nehmen wollen.

Der Schulmeister. Ich liebe euch gewiß; und ich würde keinem meine Tochter lieber geben als euch, wenn ihr nur ein Gelehrter wäret.

Lips. Zum Henker! Ich bin gelehrt genug zum Heirathen.

Der Schulmeister. Denn höret. Wie ich zum erstenmal meine Tochter auf die Arme nahm, da that ich ein Gelübde, daß sie keinen andern, als einen Gelehrten heirathen sollte.

Lips. Lügen! War ich denn damals gelehrter als heute, wie ihr mir eure Tochter verspracht?

Der Schulmeister. Mein lieber Lips, damals dachte ich eben nicht an mein Gelübde.

Lips. Wann ists euch denn wieder beygefallen? Nicht wahr, wie ihr die Erbschaft von eurem Vetter in Ostindien erhalten habt?

Michel. (Seitwärts.) Das muß ihm der Teufel gesagt haben.

Lips. Alter Geitzhalz! garstiger, ungerechter Mann! Behaltet nur euer Geld, ich verlange es nicht; ich will nur eure Tochter, die ihr mir versprochen habt.

Michel. Seine Tochter und ihr Geld sind fest aneinander. -- Sagts ihm doch, Gevater, ihr könnt es so schön beweisen.

Lips. Ich mag seine Beweise nicht anhören. Er kann mir seine Tochter ohne ihr Geld geben, wenn ihm das Geld so sehr am Herzen hängt. Er wird es doch nicht mit unter die Erde nehmen. Es soll uns nicht an Unterhalt fehlen, so lange wir gesund sind. Wer sich der Arbeit nicht schämt, kann für sein Brod ohnbekümmert seyn; und die Arbeit wird uns auch gesund erhalten!

Michel. (Für sich.) Bin ich nicht ein Narr, daß ich mich so fürchte? Ich denke gar nicht an meinen Fritz. (Laut.) Hört, Lips! ich rath es euch im Guten, daß ihr mir nicht viel raisonnirt, sonst soll euch mein Sohn einen so entsetzlichen, abscheulichen Proceß an den Hals hängen, daß euch vor Furcht die Welt zu eng werden wird.

Lips. (Er schlägt Micheln einen Schneller unter die Nase, und spricht:) Ich frage nicht so viel nach eurem Sohne!

Michel, welcher meynte er sollte eine Ohrfeige bekommen, weicht erschrocken zurück, und spricht zitternd:) Mein Sohn ist itzt ein A-A-Advocat! (Mit einer erzwungenen Herzhaftigkeit, so laut er kann, und indem er den

Schul-

Schulmeister am Aermel nimmt:) Mein Sohn ist ein Advocat, ein Erzgeneraladvocat! Hört ihrs! (Zum Schulmeister.) Kommt, Herr Gevater! er soll erfahren was ein Advocat ist! (Er führt den Schulmeister eilends mit sich hinweg.)

Zehnter Auftritt.

Lipps allein.

Wie sie ihr böses Gewissen schlägt! Als wenn sie ein rasender Hund gebissen hätte, so eilen sie davon. -- Und ich lasse sie? -- Ich verfolge sie nicht? -- Ich will -- (Im Begriff abzugehen.)

Letzter Auftritt.

Alle.

Michel. (Auf seinen Sohn deutend.) Hier ist er! Hier ist er! Itzt unterstehe dich noch ein Wort zu sagen --

Fritz. Du willst mir meine Braut entführen, Cujon!

Lips. Was bin ich? So schillt mich kein ehrlicher Kerl!

Fritz. Was Canaille! (Indem er den Degen zieht.) Wie einen Hund will ich dich auf der Stelle durchbohren!

Lips. (Er reißt dem Schulmeister seinen Stock aus der Hand, welcher vor Schrecken ausser sich ist, und stellt sich damit zur Gegenwehr.) Hier stehe ich, Hund!

Michel. Ach Fritz!

Fritz. (Tritt eiligst zurück, und steckt den Degen wieder ein.) Wenn deiner zehn wären, daß ich noch Ehre davon hätte!

Lips. Ich rathe dirs auch! Aber keinen Schritt näher! sonst will ich allein dich zu recht weisen! Wie einen Schuljungen will ich dich abprügeln, und dir deinen Bratspieß vor der Nase in hundert Stücke zerbrechen!

Fritz. Ha! wenn du ein Purch wärest –

Lips. Ich bin ein ehrlicher Kerl!

Fritz. Aber mit einem Philister sich zu schlagen –

Lips. Wer ist ein Philister?

Michel. Schweig, Lips, er bringt dich ums Leben.

Lips. Er ist der Rechte!

Der Schulmeister. (Er erhohlt sich wieder, und spricht:) O me felicem! Dem Himmel sey Dank, daß kein Blut vergossen worden ist!

Fritz. (Zu seinem Vater.) Aus Liebe zu euch, will ich ihm itzt seine Grob -- (Er sieht, daß ihm Lips mit dem Stocke drohet.) Ich will es ihm itzt so hingehen lassen, aber ich werde es bald weiter suchen.

Michel. Du sollst ihn beym Amtmann verklagen, und ihm einen giftigen Proceß an den Hals hängen.

Lips. Die Weitläuftigkeiten sind unnöthig. (Zum Fritz.) Ich will itzt einmal für allemal wissen, ob du mir meine Braut gutwillig lassen willst, oder ob ich dich mit Stockschlägen dazu zwingen soll?

Fritz. Wenn mich die Gegenwart meines Vaters nicht zurück hielte --

Der Schulmeister. Optime! Man soll seinen Vater ehren. Rechtschaffen und gelehrt! Seht, Lips, ich will zwar nicht hiermit andeuten, daß ihr nicht rechtschaffen wäret; aber gelehrt --

Lips. Ist das rechtschaffen, daß er mir meine Braut wider ihren Willen rauben will?

Und wie gelehrt wird er seyn? So viel als beherzt vielleicht.

Der Schulmeister. Nein; gelehrt in jure canonico & naturali!

Lips. Gelehrt im Fressen und Saufen!

Der Schulmeister. Gelehrt in jure publico & civili!

Lips. Gelehrt in Großsprechereyen!

Der Schulmeister. Er zweifelt an seiner Gelehrsamkeit, mein Freund!

Fritz. Er mag daran zweifeln oder nicht!

Der Schulmeister. Was hör ich! Er! ein Gelehrter! kann es leiden, daß man an seiner Gelehrsamkeit zweifelt!

Fritz. Wenn er mir nun nicht glauben will, wie soll ich ihn überführen?

Der Schulmeister. Er muß lateinisch und griechisch mit ihm reden.

Michel. Und aus dem Grundtext.

Fritz. Er versteht es nicht.

Der Schulmeister. Das hat nichts zu sagen.

Lips. Ich frage auch den Henker nach seiner Gelehrsamkeit.

Der Schulmeister. Nein, nein; ihr müßt eures Unrechts überwiesen werden.

denn glaubt mir, nur seine Gelehrsamkeit giebt ihm bey mir den Vorzug vor euch. (Zu Fritzen.) Rede er, mein Freund!

Lips. Ich begehre sein Geschwätz nicht anzuhören.

Der Schulmeister. Loquere, Amice!

Fritz. Es hilft mich doch nichts!

Der Schulmeister. Rede er; oder er bekommt meine Tochter nicht! Ich begehre keinen Gelehrten zum Schwiegersohn, der so wenig auf seine Ehre siehet, daß er leiden kann, daß man an seiner Gelehrsamkeit zweifelt.

Fritz. Ob jemand daran zweifelt oder nicht, was kann mir das schaden!

Der Schulmeister. Was? Solche falsche Principia hat er von der Universität mitgebracht? Einem rechtschaffenen Gelehrten, muß der Ruf seiner Gelehrsamkeit schätzbarer als sein ehrlicher Name seyn.

Michel. So sprich doch nur ein Wort.

Fritz. Ich mag itzt nicht!

Der Schulmeister. Er will nicht?

Fritz. Er wird schon noch von meiner Gelehrsamkeit überzeugt werden.

Lips. Sie wird nicht weit her seyn!

Der Schulmeister. Keinen Augenblick darf er die Schande länger auf ihm ruhen lassen.

Fritz. (Für sich.) Daß du verstummtest! Wie soll ich mir helfen?

Michel. Kannst du denn nicht ein einziges Wort sagen? Vorhin hast du mir ja den Kopf ganz warm aus dem Grundtext geplaudert.

Fritz. Es will mir eben itzt nichts zu reden einfallen.

Lips. Er kann nichts!

Der Schulmeister. Das ist eine entsetzliche Hartnäckigkeit.

Michel. Wart, vielleicht fällt mir etwas ein. -- Das Hebräische, das ich schon vorher von einem Franzosen gehört hatte, wie hies es doch! -- Ha! nun -- mecredi, jeudi.

Der Schulmeister. Mecredi, jeudi! Das wäre Hebräisch! Mecredi, jeudi!

Fritz. Das habe ich nicht gesagt.

Michel. Wie? Du hättest es nicht gesagt! Willst du mich lügen heisen? Gleich gestehe die Wahrheit.

Fritz.

Fritz. Ich habe -- ich habe mich verredet.

Der Schulmeister. Was hat er denn sagen wollen?

Fritz. Es ist mir entfallen. -- Zu dem -- habe ich mich überhaupt nicht viel auf die Sprachen gelegt.

Der Schulmeister. Die Sprachen, das nöthigste, das nützlichste hat er versäumet!

Lips. Ich gewinne!

Fritz. Die Sprachen sind das geringste für einen Juristen.

Der Schulmeister. Das geringste! Höre ich recht, oder träume ich? Die Sprachen das geringste für einen Juristen! Wie kann er denn den Justinianum verstehen?

Fritz. Den brauch ich nicht.

Der Schulmeister. Er braucht ihn nicht! Und das Corpus juris?

Fritz. (Seitwärts.) Daß du beym Henker wärest!

Der Schulmeister. Was sagt er?

Fritz. Das Corpus juris ist nicht mehr Mode.

Der Schulmeister. Raset er; oder hällt er mich für einen Narren?

Lips. Er kann wahrhaftig nichts!

Michel. Das ist ein eiserner Kopf.

Lips. Drum hat er nichts hinein bringen können.

Michel. Du sagtest mir doch vorhin auf Latein, und auf griechisch, und aus dem Grundtext, wie du beym Herrn Amtmann unsern Vetter verklagen wolltest.

Fritz. Das war eigentlich -- Ihr wolltet eben auch gleich zu viel wissen; und weil ich noch nicht genug hatte nachdenken können: so sagte ich so etwas daher --

Michel. Was sagtest du denn?

Fritz. Ich wußte es selbst nicht.

Michel. Du hieltest mich für einen Narren! Den Stock her, Lips!

Lips. (Spöttisch.) Er bringt euch ums Leben!

Michel. Itzt fürchte ich keinen Teufel mehr. Den Stock her, sage ich! Blau und schwarz will ich den Spitzbuben schlagen.

Der Schulmeister. (Zu Lipsen.) Gebt mir meinen Stock wieder; ich will ihn weiter examiniren. (Zu Fritzen.) Er wird doch das noch wissen, was er in der Schule gelernt hat? Declinire er mir mensa.

Fritz.

Fritz. Das muß er einen Schuljungen fragen.

Der Schulmeister. Declinire er mensa.

Fritz. (Für sich.) Das werd ich doch noch können. Ich muß es wagen. Denn thu ich ihm seinen Willen nicht: so mögt er noch etwas schwerers fragen. (Laut.) Singularis, nominativus, mensa, der Tisch. Genitivus, mensis, des Tisches; Dativus, mensi, dem Tisch --

Der Schulmeister. Mensis, des Tisches! Mensi, dem Tisch!

Fritz. Mensi, des Tisches. Menso, dem Tisch.

Der Schulmeister. Mensi, des Tisches! Menso, dem Tisch! Obmutesco!

Michel. Schlagt drauf; und wenn ihr ihn krumm und lahm schlüget!

Der Schulmeister. Wenn er nicht schon so groß wäre!

Fritz. Ich habe -- Ich habe mich nur auf die Philosophie gelegt.

Der Schulmeister. Ohne Latein zu können! Hat er Philosophiam naturalem, vel revelatam studiert?

Fritz. Und auf die schönen Wissenschaften.

Der Schulmeister. Die tragen aber kein Brod ein. Hat er denn Rhetoricam, aut poëticam studiert?

Fritz. Ich habe mich besonders auf die Poesie gelegt; aber -- eben itzt hab ich nichts von meinen Versen bey mir -- und ich kann auch keine auswendig.

Der Schulmeister. Da hat ers recht getroffen, daß er sich auf die Poesie gelegt hat! Kann er denn ein Chronostichon machen?

Fritz. Ja.

Der Schulmeister. Was ist ein Chronostichon?

Fritz. Das ist -- Das ist -- -- Ich kann es eben nicht recht sagen, aber ich weiß es gar wohl. (Bey Seite.) Ich vergehe!

Der Schulmeister. Ich sehe schon, ich sehe schon. -- Einen französischen Menuet zu tanzen, die Lehnpferde abzujagen, die vollen Krüge zu leeren, & cætera, das werden seine schönen Wissenschaften und überhaupt alle seine Wissenschaften seyn. Ihr mögt aus eurem Sohne machen was ihr wollt, Herr Gevater, ich verlange ihn nicht zu meinem Schwiegersohne. Er ist ein Esel, und wird auch ein Esel bleiben.

Lips. Victoria! Nun hab ich gewonnen.

Michel. Ach ich unglücklicher Mann! – Gottloser Kerl! Bösewicht! sag! habe ich darum so viel Geld an dich gewendet, daß du nichts dafür lernen solltest? Gleich gieb mir mein Geld wieder, oder ich schlage dir es aus der Haut heraus.

Fritz. Ich mußte doch etwas zu leben haben. Ich habe es all für Nahrung und Kleider gebraucht.

Michel. Für Fressen und Saufen, für Schwärmen und -- geh mir aus den Augen! ich gebe dir meinen Fluch!

Fritz. (Trotzig.) Ich werde unter die Soldaten gehen!

Lips. So lang es Friede ist.

Michel. Gehe hin! Ich will deinem Officier noch Geld darzu geben, daß er dich alle Tage abprügeln lasse.

Fritz. Wenn ich nichts zu leben habe, muß ich mich unter die Räuber begeben.

Michel. So henkt man dich auf, und die Welt wird deiner los.

Fritz. Das wird euch ein ewiger Schimpf seyn. Ihr werdet es noch bereuen.

Michel. Ich achte keinen Schimpf, wenn ich dich nur gestraft sehe.

Fritz. (Für sich.) Mein Trotz hilft mich nichts, ich muß zum Kreutze kriechen. (Er fällt vor seinem Vater auf die Knie nieder.) Ach, liebster Vater, verzeiht mir! Ich werde euch nie wieder beleidigen.

Michel. Ich bin dein Vater nicht mehr.

Fritz. Ich will alles thun, was ihr mir befehlet.

Michel. Ich kan dich zu nichts brauchen.

Der Schulmeister. Vielleicht schickt er sich mit der Zeit zu eurer Arbeit. Ihr müßt es mit ihm versuchen, und ihm diesesmal verzeihen.

Fritz. Ach ja! es soll mir keine Arbeit zu gering seyn, im Hause und im Felde; ich will alles gerne thun.

Michel. Mit der Bedingung will ich es noch einmal mit dir wagen. Stehe auf.

Der Schulmeister. (Für sich, in dem Fritz aufstehet.) Wenn ich nun wüßte -- Doch nein, ich gehe am sichersten und gebe Lipsen meine Tochter. Der andere mögte seine vorige Lebensart wieder anfangen, und der Rest seines Vermögens, gieng mit dem meinigen zum Henker.

Lips. (Zum Schulmeister.) Nun behalt ich doch mein Gretchen?

Der Schulmeister. Ja; weil ich euch einmal meine Tochter versprochen habe, will ich mein Wort nicht brechen.

Lips. Juch he! Auf einmal bin ich ein Gelehrter!

Der Schulmeister. Gelehrter als der Student; sine dubio.

Lips. Ich eile -- (Voller Freude will er weglaufen.)

Der Schulmeister. (Hällt ihn und spricht:) Ich gehe mit euch, daß ich ihr sage, wie gütig ich gegen sie bin. (Sie gehn ab.)

Michel. (Zu seinem Sohne.) Du, gehe an die Arbeit. (Er geht auch ab.)

Fritz. (Allein.) Wenn sich seine erste Hitze einmal gelegt hat, hoffe ich ihn schon dahin zu bringen, daß er mir doch ein Amt kauft; und was fehlt mir dann? Wie viele sind blos durch ihr Geld ins Amt gekommen, und stehen itzt in höherm Ansehen, als andere, die sich zwar viel Mühe über den Büchern gegeben, aber von Natur so dumm waren, daß sie nicht von reichen Aeltern herstammten.

Ende.

Der alte Freyer,

ein

Lustspiel

in einem Aufzuge.

Un vieux qui prend femme jolie,
Fait, à peu près, même folie
Qu'un muet qui voudrait chanter,
Qu'un perclus qui voudrait ſauter:
C'eſt un aveugle qui ſouhaite
D'avoir une bonne lorgnette;
C'eſt un ſourd qui court au concert;
C'eſt un manchot qui fait emplette
D'un bon manchon pour ſon hyver.

Fagan.

Personen.

Richard.

Wilhelmine, seine Tochter.

Lisette, seine Magd.

Geronte.

Damis.

Die Scene ist in Richards Wohnzimmer.

Erster Auftritt.

Geronte. Lisette.

Geronte.

Er ist ausgegangen? Das ist mir leid. Wird er denn nicht bald wieder kommen?

Liserte. Ich kan es ihnen nicht sagen, mein lieber Herr Geronte. Weil heute der letzte Ziehungstag ist, und sein Loos nebst dem besten Gewinn, noch nicht gezogen sind: so könnte es leicht geschehen, daß er so lange ausbliebe, bis er siehet ob er glücklich ist oder nicht.

Geronte. So, so; ihr Herr ist zur Lotteriezichung hingegangen. Es würde mich recht

recht freuen, wenn er glücklich wäre. Aber es ist so eine mißliche Sache mit denen Lotterien, wenn es auch noch so ehrlich hergienge. Der guten Treffer sind so wenige, und die Einlage ist doch immer so stark. -- -- Wer kann sich aufs blinde Glück verlassen? ich mag ihm keinen Häller anvertrauen.

Lisette. Ja, ja, sie wissen ihr Geld besser anzuwenden, Herr Geronte. Nur ist es Schade, daß dereinst alle ihre Schätze an lachende Erben kommen sollen. Sie hätten heirathen sollen! Itzt könnten sie schon --

Geronte. Meynt sie denn nicht, daß es itzt noch angienge?

Lisette. O, wenn sie Lust darzu haben, warum nicht! Ich sehe sie für einen Mann an, der noch in seinen besten Jahren ist. So zwischen vierzig und funfzig.

Geronte. Ja, ja, so ohngefähr.

Lisette. Das Frauenzimmer mögt ich kennen, das ihnen ihre Hand ausschlüge.

Geronte. Dächte sie? -- Nun, sie kann mir einen Dienst erzeigen. Ich liebe ihre Jungfer?

Lisette. Jungfer Wilhelminen?

Geronte. Ja; ihres Herrn Tochter. Ich bin blos aus der Ursache hierhergegangen, um bey ihrem Vater um sie anzuhalten. Wenn sie allenfalls keine sonderliche Neigung zu mir hätte: wollte sie ihr nicht ein wenig zureden?

Lisette. O, Herr Geronte! warum sind sie nicht acht Tage eher gekommen?

Geronte. Wie so, Lisette?

Lisette. Weil ihnen nun schon ein anderer zuvorgekommen ist. Herr Damis liebt sie --

Geronte. Der junge Laffe! Er liebt sie! -- und sie liebt ihn?

Lisette. Weil sie nichts bessers zu hoffen hatte! -- Wie hätte sie sich vorstellen können, daß sie das Glück haben sollte, von ihnen geliebet zu werden!

Geronte. Und Herr Richard genehmigt eine solche thörigte Liebe?

Lisette. So, wie es scheinet.

Geronte. Der dumme Mann! -- Er hat aber doch seine Einwilligung noch nicht ganz gegeben?

Lisette. Nein.

Geronte. Nun, so mag der junge Herr Hans ohne Bart, wieder abziehen.

Lisette. Ja, das gieng wohl so an, wenn ihn Jungfer Wilhelmine, wie ich ihnen eben gesagt habe, nicht schon liebte.

Geronte. Die Närrin!

Lisette. Sie ist ihrer nicht würdig.

Geronte. Allerdings. Aber dennoch liebe ich sie.

Lisette. So ists; wenn man einmal verliebt ist --

Geronte. Vielleicht läßt sie sich doch noch zureden. Wenn sie es versuchen wollte, Lisette: ich werde gewiß nicht unerkänntlich seyn.

Lisette. Ich zweifle sehr, ob es mir gelingen sollte. Es wird wenigstens entsetzliche Mühe kosten.

Geronte. Spahre sie keine Mühe; versuche sie alle Mittel: ich will sie reichlich dafür belohnen.

Lisette. Was wollen sie mir denn wohl geben?

Geronte. Ich verspreche ihr einen -- ganzen, halben Gulden.

Lisette. O, das ist königlich! Ohne das Brautgeschenk, das ich noch bekomme?

Geronte. Ohne das Brautgeschenk.

Lisette. Und worinn soll das bestehen?

Geronte. Das wird sich hernach schon weisen.

Lisette. Verlassen sie sich auf mich: die Sache ist so gut als richtig. Sie könnten mir nun schon den halben Gulden voraus geben.

Geronte. Nein, Lisette. Man arbeitet selten mit Lust, wenn man den Lohn schon voraus empfangen hat. Doch damit sie siehet, welch gutes Zutrauen ich zu ihr habe: so will ich ihr einsweilen einen ganzen Batzen auf Abschlag geben.

Lisette. Ich bin ihnen für ihr gütiges Zutrauen sehr verbunden, mein lieber Herr Geronte. Behalten sie noch ihr Geld; es wird doch wohl, denke ich, am besten seyn, wenn ich die ganze Summe hernach auf einmal bekomme. Da kommt Herr Richard.

Zweyter Auftritt.

Richard. Die vorigen.

Geronte.

Ihr Loos ist ohne Zweifel gezogen, weil sie schon wieder zurück kommen. Darf

man ihnen Glück wünschen? Haben sie viel gewonnen?

Richard. Lisette hat ihnen gewiß gesagt, wohin ich gegangen war. Mein Loos ist noch nicht gezogen. Lauf geschwind hin Lisette, damit ich es gleich erfahre, wenn ich glücklich seyn sollte.

Dritter Auftritt.

Richard. Geronte.

Richard.

Ich konnte vor dem starken Dunste nicht bleiben, den die vielen Leute verursachen, die im Lotteriesaale sind. Ist ihnen nicht gefällig sich niederzulassen?

Geronte. Ich stehe lieber, wenn sie es erlauben. Wer noch in meinen Jahren ist, darf so leicht nicht müde werden; zumal, wenn er so gesund ist, wie ich.

Richard. Es ist wahr: sie sind glücklich; man hört niemals, daß sie krank wären.

Geronte. Und eben darum, weil ich so gesund bin, habe ich mir vorgenommen zu heirathen.

Richard. Sie? Das lobe ich! Sie kommen vielleicht schon um mich auf die Hochzeit zu bitten?

Geronte. Nein; aber wohl um sie um eine Frau zu bitten. Ich will ihre Jungfer Tochter heirathen.

Richard. Sie scherzen.

Geronte. Ganz und gar nicht. Es ist so wahr mein Ernst, als es wahr ist, daß ich mit ihnen rede. Lisette hat mir zwar gesagt, daß der junge Damis um sie bey ihnen angehalten hätte.

Richard. Das hat nichts zu sagen. Ich habe ihm zum Glück noch nichts festes versprochen. Ihnen, als meinem alten besten Freunde, gebühret schlechterdings der Vorzug vor einem jeden andern, wer es auch seyn möge.

Geronte. Ich bin ihnen für ihre Gütigkeit sehr verbunden. Ich dachte nicht, daß ich so wohl bey ihnen angeschrieben wäre; sonst hätte ich nicht nöthig gehabt, diese Papiere bey mich zu stecken.

Richard. Was vor Papiere?

Geronte. Es sind für zwanzig tausend Gulden Obligationen und Hypotheken, die hätte ich ihnen gezeigt, wenn sie einen An-

stand daran gehabt hätten, mir ihre Jungfer Tochter zur Ehe zu geben. Und hernach hätte ich sie in mein Haus geführt, wo ich ihnen noch für mehr als zwanzig tausend Gulden Juwelen und andere dergleichen Kostbarkeiten, auf welche ich Geld ausstehen habe, hätte zeigen können. Ich besitze wenigstens funfzig tausend Gulden. Das sage ich ihnen nur darum, damit sie es ihrer Jungfer Tochter zu Gemüthe führen können, wenn sie sich allenfals weigern sollte, mir ihre Hand zu geben.

Richard. Das werde ich nicht nöthig haben. Die ganze Stadt weiß, daß sie ein sehr wohlhabender Mann sind.

Geronte. Führen sie es ihr nur wohl zu Gemüthe; zumal da sie, wie ich gehört habe, schon für den Damis eingenommen ist. Die jungen Leute fragen so wenig nach dem Gelde, daß es zu bejammern ist; und ohne Geld ist doch kein wahres Glück auf dem ganzen Erdboden.

Richard. Meine Tochter muß wie ich will. Da haben sie meine Hand; ich betrachte sie schon als meinen würklichen Schwiegersohn.

Geronte. Ich danke ihnen tausendmal, mein lieber Herr Richard. Sie sind ein rechtschaffener Mann.

Vierter Auftritt.

Lisette. Die vorigen.

Lisette.

Sie haben gewonnen, Herr Richard; sie haben gewonnen! Der Mann, welchem sie aufgetragen hatten, in ihrer Abwesenheit so lange auf ihr Loos acht zu geben, bis ich käme, hat mirs gesagt. Er begegnete mir nahe am Ziehungshause.

Richard. Wie viel habe ich denn gewonnen?

Lisette. Das konnte ich nicht aus ihm herausbringen. Er will der erste seyn, der es ihnen sagt, und wartet unten auf sie.

(Richard geht eilends ab.)

Fünfter Auftritt.

Lisette. Geronte.

Lisette.

Nun will ich ihnen meine Jungfer herrufen. Ich muß heute noch einen hal-

ben Gulden verdienen, es mag gehen wie es wolle. (Sie lauft ab.)

Geronte. (Ruft ihr nach.) Warte sie doch einen Augenblick.

Sechster Auftritt.

Geronte allein.

Sie lauft, als wenn sie der Henker trieb. Was bin ich doch vor ein Thor gewesen, daß ich dem Mädchen die Versprechung gethan! den halben Gulden hätte ich schön spahren können. Wie mach ichs nun? -- Des Vaters Einwilligung hab ich: ich brauch keines weitern Vorspruchs: die Tochter muß. O verzweifelt! verzweifelt! Wie mach ichs? -- Du lieber halber Gulden! Du solltest von mir getrennet werden? Du armer, armer halber Gulden!

Siebender Auftritt.

Richard. Geronte.

Richard.

Ich habe den besten Preiß gewonnen! Dreyßig tausend Gulden!

Geronte.

Geronte. Dreyßig tausend Gulden! Ich wünsche ihnen herzlich Glück darzu. Dreyssig tausend Gulden! Die geben sie ihrer Jungfer Tochter zum Heirathsguth.

Richard. Nein, ich gebe meiner Tochter nichts mit. Und überhaupt weiß ich nicht, ob sie nicht noch zu jung zum Heirathen ist; und ob ich nicht besser thue, wenn ich sie noch einige Jahre unter meiner Aufsicht behalte. Verzeihen sie, ich muß geschwind zur Ziehung hinlaufen, um selbst in den Listen nach zu sehen, ob sich der Mann nicht verhört hat. Lisette wird ihnen so lange Gesellschaft leisten.

Achter Auftritt.

Geronte allein.

Die verfluchten dreyßig tausend Gulden! O daß sie doch der Henker noch in dieser Nacht hohlen mögte, wenn sie Schuld seyn sollten, daß Wilhelmine nicht die Meinige würde! Doch nein; ich würde mich zu tod grämen, wenn meinem Schwiegervater dreyßig tausend Gulden wären entwendet worden, die ich noch hätte erben sollen! Ach ich

ich armer Mann! ich armer Mann! Ich will ihn bey Gericht verklagen, wenn er mir seine Tochter nicht gutwillig giebt. Das ist himmelschreyend! Die Obrigkeit muß mir Gerechtigkeit widerfahren lassen! -- Aber wenn er es abschwůre? Er ist um kein Haar zu gut dazu, der abscheuliche Kerl! Dann můßt ich noch die Gerichtskosten, die Sporteln, den Advocaten und allen Henker bezahlen. Ich armer Mann! ich armer Mann! Es bleibt mir kein Mittel ůbrig, als Lisettens Hůlfe. Wenn sie mir nur ihrer Jungfer Liebe auswůrkt, der Vater muß hernach einwilligen. -- -- Das wollte ich doch sehen, ob ein Vater seiner Tochter wehren kőnnte, einen rechtschaffenen Mann zu heirathen, den sie liebet und der ihr Glůck macht! -- Da kommen sie. Wenn sie nur nicht wissen, daß der Gewinn so gar groß ist, es mőgte Wilhelminen doch zu stolz machen.

Neunter Auftritt.

Wilhelmine. Lisette. Geronte.

Wilhelmine.

Lisette sagte mir, daß ich zu ihnen kommen sollte; haben sie mir etwas zu befehlen?

Geronte.

Geronte. O gar nichts. Ich wollte sie nur bitten -- (Zu Lisetten.) Hat sie es ihr denn noch nicht gesagt?

Lisette. Nein; aber itzt will ich es thun. Neigen sie sich geschwind vor Herrn Geronten. So. -- Noch tiefer. -- Bis zur Erde. -- Das war recht. (Zu Geronten, welcher jedesmal sein Gegencompliment gemacht.) Sie hätten grad stehen bleiben können. Dafür, daß sie Jungfer Wilhelminen einen Schatz zu freyen, haben sie mehr als ein paar Complimente verdient. Ja hätten sie es wohl gedacht, Mademoiselle, daß Herr Geronte so gütig gegen sie wäre? Einen Engel hat er für sie im Vorschlag. Herr Damis ist nichts gegen denselben.

Wilhelmine. Sie sind allzugütig.

Geronte. O, ganz und gar nicht. -- Es ist meine Schuldigkeit. --

Lisette. Ich will ihnen eine Beschreibung von ihm machen; rathen sie einmal, ob sie ihn kennen. (Sie schielt Geronten immer seitwärts an, so oft sie etwas sagt, und Geronte ziert sich auf eine lächerliche Weise, um alles das zu scheinen, wofür sie ihn ausgiebt.) Er ist ziemlich grosser Statur, doch nicht zu groß.

Geronte. Nein: so wie es recht ist.

Lisette. Schön gewachsen. Strack wie eine Kerze. Er hat blondes Haar; wiewohl er eine Perucke trägt.

Wilhelmine. Die Perucke ist mir kein Anstand.

Geronte. Alle Leute die in der Welt etwas vorstellen, tragen itzt Perucken.

Lisette. Er hat eine hohe Stirne. -- Grosse, schwarze, schelmische Augen. -- Eine Kaysersnase. -- Einen kleinen Mund. -- Breite Schuldern. -- Runde volle Waden.

Wilhelmine. Du rühmst mir nur was in die Augen fällt; eben als wenn ich blos auf die Schönheit des Körpers sähe.

Geronte. Recht, recht, meine liebe Jungfer. Ich erinnere mich noch gar wohl, daß mir mein seeliger Vater sagte: die Schönheit verfliegt so schnell als der Rauch, der zum Schornstein hinaus steiget. Geld ist die Hauptsache --

Lisetre. Warten sie noch damit. Das Beste kommt zuletzt. Er ist klug.

Geronte. Ja; es betrügt ihn keiner so leicht.

Lisette. Er ist witzig, wenn es die Noth erfordert; munter, lustig zu Zeiten. Er lacht nicht

nicht immer wie ein Geck; er hat auch seine ernsthaften Stunden.

Geronte. Nachdem es die Umstände mit sich bringen.

Lisette. Er ist artig, wohl belebt; er kennt die Welt.

Geronte. Ja, ja, er kennt seine Leute.

Lisette. Er ist galant, aber darum kein Stutzer.

Geronte. Nein, die Stutzer habe ich niemals leiden können.

Lisette. Er ist nicht gar zu jung; er ist kein Kind mehr.

Geronte. Er hat so das rechte Alter.

Lisette. Und, itzt kommts, und -- mag -- wohl -- (Sehr laut.) Hundert tausend Gulden reich seyn.

Geronte. So gut wie einen Häller. Doch das will ich nur unter uns gesagt haben.

Lisette. Kennen sie nun ihren Liebhaber?

Wilhelmine. Vielleicht kenne ich ihn, wenn ich ihn nennen höre.

Lisette. Hier steht er vor ihnen.

Wilhelmine. Wer? Sie, Herr Geronte? Sie spotten meiner gewiß.

Geronte. O, im geringsten nicht; ich bitte sehr um Vergebung. Ich versichere Sie -- --

Lisette. Besitzt er nicht alle die vortreflichen Eigenschaften, die ich ihnen angerühmt habe?

Wilhelmine. Im höchsten Grade. Die Ehre ist aber zu groß für mich.

Lisette. Das widerspreche ich nicht.

Geronte. O ganz und gar nicht.

Wilhelmine. Ein solches Glück würde mich übermüthig machen.

Geronte. Sie scherzen.

Wilhelmine. Ueberdieß ist mein Herz auch schon für Herrn Damis eingenommen.

Lisette. Nennen sie doch den nicht mehr. Ich muß ihnen noch einige gute Eigenschaften von Herrn Geronten erzählen, die ich vorhin vergessen hatte. Er ist so kein alter Knicker, wie es viele giebt. Ein jeder Häller ist ihnen an die Seele gewachsen; sie ließen sich lieber tod schlagen, ehe sie einen Kreuzer wegschenken sollten. Nein, von diesen alten Knickern ist er keiner. Er ist ein junger Mann, der gerne andern von seinem Ueberfluß mittheilet. Sein Fehler ist nur, daß er fast zu verschwenderisch ist. Dächten sie wohl?

er

er hat mir, aus lauter Liebe zu ihnen, einen ganzen halben Gulden verehrt, den ich bekommen soll, so bald als er ihre Hand erhalten hat.

Geronte. Ich werde mein Wort gewiß halten, das sey sie versichert.

Lisette. Er wird ihnen alle mögliche Gefälligkeiten erzeigen. Tausend Veränderungen wird er ihnen machen. Nicht wahr, Herr Geronte?

Geronte. O ja. Es giebt tausenderley Veränderungen. Man macht sich eine kleine Lust mit stricken oder spinnen; oder man spazieret in den Garten, und jähtet ein wenig zum Zeitvertreib das Unkraut heraus.

Lisette. Ey pfui! was sagen sie da? Sie wollen uns gewiß etwas weiß machen. (Zu Wilhelminen.) Er wird ihnen Kutsch und Pferde anschaffen, und zween schöne, grosse Lakayen darzu. Nicht wahr Herr Geronte?

Geronte. O ja. (Bey Seite.) Ich muß itzt alles versprechen, hernach kann ich doch thun was ich will.

Lisette. Er wird sich eine Ehre daraus machen, daß sie kostbarer als eine Frau in der ganzen Stadt geputzt gehen. Er wird ihnen einen vollständigen Schmuck von den größten und hellsten Brillanten verehren.

Geronte. (Für sich.) Das gottlose Mensch!

Lisette. Ist das nicht ihr Wille, Herr Geronte?

Geronte. O ja.

Lisette. Er wird ihnen einen ganzen Nachttisch vom feinsten Silber, doppelt übergöldet, zum Brautstück verehren. Und so oft sie ihn mit einem jungen Erben erfreuen, wird er ihnen ein ähnliches Geschenk machen. Nicht wahr, Herr Geronte?

Geronte. O ja! (Bey Seite.) Ich mögte dir die Zunge aus dem Halse reissen!

Lisette. Er wird ihnen ein eigenes Haus einräumen, in welchem sie nach eigenem Gutdünken schalten können; und sich nur die Ehre ausbitten, daß er, wenn er sie nicht dadurch von etwas wichtigerm abhällt, sie dann und wann besuchen darf. Er wird mich zu ihrer Kammerjungfer und Beschliesserinn bestellen. Ists nicht so, Herr Geronte?

Geronte. O ja. (Für sich.) Ich mögte rasend werden.

Lisette. Es wird ihm das größte Vergnügen von der Welt seyn, wenn sie oft zahlreiche Spielgesellschaft in ihrem Hause halten. Keine Kosten wird er scheuen; und wenn tausend Gulden in einer Nacht verlohren giengen,

das achtet er so wenig als gar nichts. Wenn er sie mit jungen Herrn in die Komödie, in die Oper, oder auf die Redoute fahren sieht, wird ihm das Herz vor Freude hüpfen.

Geronte. (Für sich.) Daß du verstummtest, gottloses Mensch!

Lisette. Hab ich nicht recht, Herr Geronte?

Geronte. O ja. (Für sich.) Du bekommst keinen Häller von mir; warte nur!

Lisette. Und so bald sich eine gute Parthie für mich findet, wird er mich für meine treuen Dienste so reichlich aussteuern, daß ich, so lange ich lebe, keine Nahrungssorge nöthig habe. Sie versprechens mirs doch, Herr Geronte?

Geronte. Nachdem ich mit euern treuen Diensten werde zufrieden seyn können.

Lisette. Und so einem allerliebsten Mann, so einem Engel, wie Herr Geronte ist, wollten sie wohl den einfältigen Damis vorziehen?

Wilhelmine. Es ist mir sehr leid, daß ich undankbar gegen sie seyn muß, Herr Geronte. Ich habe Herrn Damis eine ewige Treue geschworen --

Geronte. Wie, Mademoiselle! So grosse Versprechungen rühren sie nicht? Wo könn-

könnten sie es besser nach Wunsch haben, als bey mir?

Lisette. Er verspricht nichts, das er nicht zu halten gedenkt; sie können seinen Worten sicher trauen.

Wilhelmine. Meine Vernunft sagt mir, daß ich sie wählen soll; allein mein Herz widerspricht ihr. Es will sich ihr nicht unterwerfen.

Lisette. O, ihr Herz wird so widerspänstig nicht seyn. Stossen sie ihr Glück nicht mit Gewalt von sich; es wird sie gereuen, wenn es zu späth ist. Thun sie sich itzt Gewalt an. Sehen sie, ob Herr Geronte nicht recht sehr liebenswürdig ist. Wenn mir das Glück so günstig wie ihnen wäre: ich zweifle ob ich nicht darüber aus lauter Freude zur Närrinn würde.

Wilhelmine. Mein Vater ist Herrn Damis auch nicht ungeneigt; es scheinet, daß er unsere gegenseitige Liebe, mit Vergnügen siehet.

Geronte. O, wenn sie sonst keinen Anstand haben! (Für sich.) Vielleicht hilft mir diese List. (Laut.) Ihres Herrn Vaters Einwilligung habe ich bereits schon erhalten.

Wilhel-

Wilhelmine. (Für sich.) O Himmel!

Geronte. Und als eine gehorsame Tochter, werden sie sich ihm nicht widersetzen.

Lisette. Reden sie das im Ernste?

Geronte. Ganz gewiß. Bey einer so wichtigen Sache, wie das Heirathen ist, mach ich keinen Spaß.

Lisette. (Bey Seite.) Was thut doch der Geitz nicht!

Geronte. Wie?

Lisette. Ich sage nichts.

Geronte. (Zu Wilhelminen.) Darf ich mir nun schmeicheln ihre Hand zu erhalten?

Lisette. (Zu Geronten, nach einer kleinen Pause.) Sie schweigt, und wendet das Gesicht von ihnen hinweg, und verdrehte die Augen dabey, und schlug die Hände in einander! O wie albern steht das! -- Wissen sie was, Herr Geronte, sie gestanden mir selbst vorhin, daß sie ihrer Liebe unwürdig wäre: folgen sie mir, strafen sie sie für ihren Eigensinn, und lassen sie sie gehen. Wenn ich an ihrer Stelle wäre, ich wollte mir auch so viele Mühe um ein Mädchen geben! Ha! aller Orten, wo sie nur hinkommen, wird man sie mit Entzücken aufnehmen. -- Es ist zwar mein eigener Schaden, daß ich ihnen

dieses rathe, ein ganzer halber Gulden ent-geht mir dadurch; allein daraus können sie sehen, wie redlich ich es mit ihnen meyne.

Geronte. Ich will noch einen Versuch thun; vielleicht gewinn ich ihr Herz dadurch. (Zu Wilhelminen.) Sie zweifeln vielleicht noch an meiner Liebe, ich will ihnen zum Beweis derselben, einen Schmuck zum Geschenk herbringen, der wenigstens tausend Gulden werth ist. Ich komme gleich wieder.

Lisette. O bemühen sie sich nicht! Den Weg so oft hin und her zu gehen, das ist zu viel für sie.

Geronte. (Im Weggehen.) Ich wohne ja in der Nähe.

Lisette. (Ruft ihm nach.) Sie richten doch nichts damit aus: bemühen sie sich nicht!

Zehnter Auftritt.

Wilhelmine. Lisette.

Wilhelmine.

In welches Unglück stürzt mich deine Unbesonnenheit! wie werde ich für meinen

nen Muthwillen gestraft! Hättest du Geronten nicht gleich sagen können, daß Damis schon meines Vaters Einwilligung erhalten hätte?

Lisette. Nun ja, das wäre mir recht! schieben sie nur die ganze Schuld auf mich. Ich hätte freylich gleich denken sollen, daß Geronte einige tausend Thaler reicher ist, als Herr Damis, und daß ihr wohlweiser, gütigster Herr Vater rechnen gelernt hat.

Wilhelmine. Rede mit mehr Hochachtung von ihm.

Lisette. Ja, denn er verdient es gar sehr. Nun glaube ich auch, daß er sie an den Henker verheirathen würde, wenn er nur mehr Geld als andere hätte. Ich wollte doch auch sehen, wenn ich seine Tochter wäre, ob er mich zwingen könnte, einen alten Knasterbart zu heirathen, vor welchem ich natürlicher Weise einen Abscheu hätte.

Wilhelmine. Ich Unglückliche!

Eilfter Auftritt.

Damis. Die vorigen.

Damis.

Sie unglücklich? theureste Wilhelmine

Lisette. Ja; denken sie, Herr Damis, sie soll den alten siebenzigjährigen Geronte heirathen.

Damis. Wer befiehlt das?

Lisette. Ihr gestrenger Herr Vater.

Damis. Ihr Vater! der noch gestern in unsere Liebe einzuwilligen schien! Warum will er mein Unglück? Wodurch hab ich ihn beleidigt?

Lisette. Dadurch, daß sie nicht so reich sind, wie Geronte.

Damis. Der Grausame! Können sie ihm gehorchen? meine Geliebteste!

Lisette. Wenigstens will sie es, sonst würde sie nicht unglücklich seyn.

Damis. Sie schweigen, meine Theureste! -- Nur ein Wort! -- Reden sie! -- Wollen sie, daß ich zu ihren Füßen sterbe?

Wilhelmine. Ach Damis!

Lisette. Ja, damit ist ihm geholfen. (Zum Damis.) Hätten sie nur das verzweifelte Loos für sich behalten, welches sie Herrn Richard geschenkt haben.

Damis. Ich habe noch eines, wozu kann mirs helfen?

Lisette. Wenn es blind heraus kommt, kann es ihnen freylich nichts helfen. Das andere

dere aber hat gewonnen, und ohne Zweifel viel gewonnen, denn ich habe Herrn Richard, so bald er es erfuhr, nach dem Ziehungshause hinlaufen sehen.

Damis. Vielleicht wird er mir dadurch gewogen.

Lisette. Ja, wenn sie das Geld für sich gewonnen hätten, und dadurch ihr Vermögen, Gerontens Vermögen gleich käme. Itzt haben wir keine Zeit zu verliehren: entschließen sie sich geschwind, Mamsell; was wollen sie thun?

Wilhelmine. Ach!

Lisette. Und sie, Herr Damis?

Damis. Ha!

Lisette. Ach und ha! nun haben wir gewonnen! (Zu Wilhelminen.) Was helfen ihnen ihre Seufzer? (Zum Damis.) Was ihnen ihre Ausrufungen? (Wieder zu Wilhelminen.) Können sie vor GOtt versprechen, einen Mann zu ehren, der sich alle Augenblicke durch seinen Geitz verächtlich und lächerlich macht? Einen Mann zu lieben, der ihnen ein Abscheu ist? Wäre das keine Sünde? Wollen sie sich von ihrem Vater zwingen lassen, eine Sünde zu begehen?

Wilhelmine. Sündige ich nicht auch, wenn ich ihm ungehorsam bin?

Damis. Nein, sie sündigen nicht, wenn sie ihm in unbilligen Forderungen entgegen sind. Lassen sie uns glücklich seyn. Wir lieben uns; mein Vermögen ist hinreichend eine Familie zu ernähren --

Wilhelmine. Was wollen sie mir zumuthen? Nein! Ohne meines Vaters Einwilligung ist kein Glück für mich. Wenn er unserer Verbindung entgegen ist, will ich ihn auf den Knien bitten, daß er mir erlaube stets zu seiner Aufwartung um ihn zu bleiben. --

Lisette. Vielleicht grämen wir uns auch zu frühe. Eben fällt mir ein: wenn Geronte so feste Versicherung von ihrem Herrn Vater hätte, als er vorgiebt, würde er die Saiten höher gespannt haben. Der Geitzhals hätte ihnen gewiß nicht einen Schmuck, der tausend Gulden werth ist, versprochen. Da kommt er eben zurück. Ich muß noch einmal meinen Spaß mit ihm haben, und sollte ich auch weiter nichts dabey gewinnen.

Zwölfter Auftritt.

Geronte. Die vorigen.

Während diesem ganzen Auftritt ist Wilhelmine sehr ernsthaft, und kann ihren Widerwillen gegen Geronten nicht ganz verbergen.

bergen. Damis geht sehr tiefsinnig auf und nieder, und giebt darzwischen seine Verachtung gegen Geronten, und seine Liebe zu Wilhelminen, durch Geberden zu verstehen.)

Geronte. (Für sich, indem er den Damis siehet.) Hat ihn der Henker schon hergeführt? (Zu Wilhelminen.) Hier bring ich ihnen den kostbaren Schmuck. (Er zieht ein in Papier eingewickeltes Kästchen aus dem Sack heraus, und indem er es aufmacht, spricht

Lisette:) O, lassen sie uns ihn geschwind sehen. (Zu Wilhelminen.) Ich wette er wird sie ganz verblenden. Nun sage mir noch jemand, daß Herr Geronte nicht zu leben wüßte; daß er ein alter, geitziger Wolf wäre!

Geronte. (Er macht nur den Deckel des Kästchens auf, und zeigt ihn Wilhelminen.) Hier ist er; sehen sie ihn?

Lisette. (Stellt sich als wollte sie ihn nehmen.) Ja, göldener Herr Geronte; geben sie ihn geschwind her.

Geronte. Nicht gar zu eilig, Jungfer Lisette.

Lisette. Das sind rechte schöne Steine! Ich will sie noch heute zum Goldschmiede tragen, daß er sie nach der itzigen Mode einfaßt. (Sie greift wieder nach dem Kästchen, und Geronte zieht es nochmals zurück.)

Geronte. Sie ist allzudienstfertig; es hat nichts zu eilen.

Lisette. Für hundert Gulden können sie ihn schön gefaßt krigen. Und wenn der Goldschmied noch einige Dutzend Steine mehr brauchen sollte, die darf er doch dazu legen, und sie bezahlen sie?

Geronte. Ich rede nicht mit ihr.

Lisette. (Mit einer tiefen Verbeugung.) Sie würden mir allzuviele Ehre erzeigen.

Geronte. (Zu Wilhelminen.) Betrachten sie nur den kostbaren Schmuck recht, er wird ihnen gewiß gefallen. Es hat ihn vor diesem eine adliche Dame getragen. – Das schöne grosse Kreutz! und die artigen Ohrringe! wie unvergleichlich schön sind sie gefaßt! Ich rathe ihnen, daß sie nichts daran ändern lassen, und ihn auch nicht viel tragen, damit er ja nicht verlohren geht. Sie thun wohl am besten, wenn sie ihn immer in einer starken Kiste verschlossen halten. Solche Kostbarkeiten finden viele Liebhaber; (Er schielt Lisetten an.) man darf nicht einem jeden darbey trauen.

Lisette Bedanken sie sich doch, Jungfer Wilhelmine, bedanken sie sich doch, daß sie den schönen Schmuck in einer Kiste aufheben dörfen. Ich denke wir wollen umeinander Schildwache darbey stehen, so haben wir doch auch etwas

was zu thun. Alle Morgen und alle Abende wollen wir ihn betrachten, und recht unsere Augen daran weiden; das wird eine Freude seyn!

Geronte. Sie reden kein Wort? -- Lieben sie mich noch nicht? Könnte ich ihnen stärkere Proben meiner Liebe geben? -- Nicht wahr, sie lieben mich, meine liebste Jungfer Wilhelmine? Scheuen sie sich vor niemand; gestehn sie mirs nur. (Indem er das Kästchen wieder zu macht, ins Papier einwickelt, in den Sack steckt, und denselben zuknöpft.) Ich will ihnen auch diesen Schmuck in meiner eisernen Kiste aufheben, auf daß sie gar keine Sorge damit haben; und so oft sie ihn sehen wollen, dörfen sie mirs nur sagen, so sollen sie ihn augenblicklich bekommen.

Lisette. (Zu Wilhelminen.) Fallen sie ihm doch um den Hals und küssen sie ihn! (Zu Geronten.) Nehmen sie ihr ihre anscheinende Unempfindlichkeit nicht übel, Herr Geronte. Es ist nichts weniger als das; sie ist vielmehr über ihre Gütigkeit so entzückt -- so entzückt -- (Da sie eben weiter reden will, sieht sie den Richard zurück kommen, und schweigt plötzlich still.)

Letzter Auftritt.

Alle.

Damis.

Liebster Herr Richard --

Wilhelmine. Liebster Herr Vater --

(Beyde sprechen obiges zugleich, indem sie sich ihm nähern, um seine Hände zu umfassen.)

Richard. Was macht ihr? Kinder! was giebts? Warum seht ihr so bestürzt aus? Freut euch! ich bringe euch eine gute Botschaft. (Zum Damis.) Ihr Loos hat das Beste getroffen. (Geronte erstarrt, da er dieses hört.)

Lisette. Welch Glück!

Damis. Ohne den Besitz ihrer liebenswürdigsten Jungfer Tochter, kann mich kein Glück auf Erden erfreuen.

Richard. Wer sagt denn daß sie sie nicht bekommen sollen?

(**Damis** und **Wilhelmine** zugleich, indem sie ihm die Hände küssen.) Ach gütigster Vater!

Lisette. (Freudig zu Geronten.) Ich bedaure sie recht sehr. (Zum Richard.) Und was hat denn

denn ihr Loos gewonnen? Ohne Zweifel auch sehr viel, denn der Mann war voller Freude, der ihnen die Nachricht davon brachte.

Richard. Mein Loos hat gar nichts gewonnen. Der Mann hatte sich verhört. Ich hatte die Numer 2631, und Herr Damis 2639. Er nahm eins für das andere, daher kam das Mißverständniß.

Damis. Wie viele Dankbarkeit bin ich ihnen schuldig!

Geronte. (Indem er sich von seinem Schrecken erhohlt.) Sie haben mir ihre Tochter zur Ehe versprochen; ein ehrlicher Mann hällt sein Wort.

Richard. Ich habe ihnen nichts im Ernste versprochen.

Geronte. Wie? Hätten sie mich für einen Narren gehalten?

Richard. Nein; aber wie konnt ich denken, daß es ihr Ernst wäre, meine Tochter zu heirathen? Was wollen sie mit einer Frau machen?

Geronte. Närrische Frage! Was haben sie damit gemacht?

Lisette. (Zum Richard.) Sie fragen auch recht wunderlich. Herr Geronte hat recht: er braucht eine Frau sehr nothwendig. Wer kann

kann ihm besser aufwarten, wenn er das Podagra hat, als seine Frau?

Geronte. Willst du meiner spotten? Warte!

Lisette. Oder, wenn er Rückschmerzen hat? oder Zahnschmerzen? Doch davor ist er schon lange in Sicherheit.

Geronte. Wirst du schweigen? Gottloses Mensch!

Lisette. Wer soll ihm Abends ins Bett, und Morgends aus dem Bette helfen? Sollte er sich einen Bedienten halten? Darf er ihm trauen, daß er ihm nichts von seinen Schätzen entwendet? und kostet ein Bedienter kein Geld? und wo will man bey diesen theuren Zeiten das Geld alle hernehmen? Eine Frau kostet zwar auch viel; allein, wenn sie etwas rechts zum Heirathsgut mit bringt: so ist doch der Schade nicht so groß. Und einer Frau darf man auch wohl eher die verschlossenen Kisten anvertrauen, weil ihr eigener Nutzen darunter steckt.

Geronte. Nichtswürdige Kreatur! wenn ich Herr über dich wäre, ich schlüge dich tod!

Lisette. Wo wollten sie doch die Kräfte darzu hernehmen?

Geronte. Ich bin ausser mir vor Wuth! ich weiß nicht, was ich thun soll!

Lisette. Was sie thun sollen? Herr Geronte, das will ich ihnen sagen. Sie sollen nach Haus gehen, und ihr Testament machen. -- Und mich zur Haupterbinn einsetzen. Denn ich sehe es ihnen an, sie sterben bald. Sie sehen schon so blaß aus! so blaß! -- ach! blasser als der Tod!

Geronte. Ach! ich armer Mann! ich armer Mann! Das ist schon recht für meine Feinde! -- Ich werde dich bey der Obrigkeit als eine Mörderinn anklagen. Du hast mich ums Leben gebracht! Ich armer Mann! ich armer Mann! -- Der Fluch wird auf ihrem Hause liegen, Herr Richard, wenn sie ihr Wort nicht halten.

Richard. Erzürnen sie sich nur nicht noch mehr, Herr Geronte; ich weiß schon was ich zu thun habe.

Geronte. Wenigstens muß ihre Tochter noch einige Jahre ledig bleiben.

Richard. Was würde ihnen dieses helfen?

Geronte. Sie sagten vorhin, wie sie meynten die dreyßig tausend Gulden gewonnen zu haben, ihre Tochter wäre noch zu jung zum Heirathen.

Richard. Ich finde itzt, daß sie alt genug ist. Sie haben sich um meine Handlungen nichts zu bekümmern.

Geronte. (Indem er fortgehet, und seine Taschen befühlt, ob noch alles darinnen ist.) Ja, Ja, der Fluch wird auf euch allen liegen; ich lege ihn auf euch! Das ist unerhört, wie man mit mir verfahren ist. Ich armer Mann! ich armer Mann! Die verfluchten dreyßig tausend Gulden!

Lisette. Wenn es doch allen närrischen alten Freyern wie diesem gienge: so würde manches Elend nicht auf der Welt seyn.

E N D E.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Druckfehler.

Seite	23.	Zeile	21.	eine lies einen.
=	24.	=	17.	laſſe lies laſſe.
=	33.	=	21.	meidet lies neidet.
=	62.	=	21.	Purch lies Purſch.
=	81.	=	12.	einen ganzen Batzen lies einen Batzen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

André, Johann,

Komische Versuche

Hanau 1767

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.L.fr.o.195#5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11431866-7
VD18 12636630-001